

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 24. Dezember 1844.

Zweck und Richtung: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und gewerblichen Verhältnisse und jener des Auslandes. — Unsere Spalten sind für den Vaterlandsfreund geöffnet, um Ansichten und Wünsche über vaterländische Zustände und Staats-Einrichtungen in den gesetzlichen Schranken, mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuss. Staates 17 1/2 Sgr. und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal am Dienstag und Freitag.

Die Einrückungsgebühren betragen 2/3 Sgr. oder 2 Kreuzer für die gespaltene Borgzettel.

Das Deutsche Bürgerblatt

wird auch in 1845 in unveränderter Form und Richtung im Aeußeren und Inneren fort-erscheinen. Statt aller Versprechungen und Anpreisungen bitten wir seine verehrl. Leser, einen Rückblick auf seine seit der neuen Folge vom 1. Oktober gegebenen Original-Aufsätze zu werfen, und überlassen denselben, ihr Urtheil zu fällen.

Ueberzeugt, daß unsere Leser dem Deutschen Bürgerblatte, wo sie es vermögen, Verbreitung und Anerkennung seines gediegenen Strebens verschaffen, bitten wir die Bestellungen für das erste Quartal 1845 — auswärts bei der nächsten Postanstalt — recht frühzeitig zu machen.

Alle Einrückungen (die Zeile kostet nur 2/3 Sgr.) werden von der Expedition franko erbeten, sowie sonstige Briefe und Gelder.

U e b e r s i c h t.

Sozialismus. (Schluß.) VI. Der Freimaurerkonvent in Gent. Von J. W. Vanderheest. Ueber die Zunahme der Armuth, ihre Ursachen und Mittel zur Abhilfe. (Fortsetzung.) Zur Literatur und Unterhaltung. Das Testament. Von Karl von Kessel. (Schluß.) — Land und Leute der britischen Inseln. (Fortsetzung.) 8. Die Engländer, die Römer der neuen Zeit. — Mannhaftiges. Bekanntmachungen und Anzeigen. Literarischer Anzeiger.

⊙ Sozialismus.

Siegen, den 25. Dezember 1844.

(Schluß.)

VI.

Bildung, geistige Bildung, Kultur! Das ist ein Lieblingswort der Zeit, aber mit der Bildung, mit der Kultur ist das Elend noch nicht beseitigt. Wie wahr bleibt das Wort Jean Paul's in seiner Erklärung der zehn Holzschnitte unter den zehn Geboten: „Ach, man sollte sich mitten im frohesten Kommentator guter Holzschnitten bei den moralischen komplizirten Brüchen und Wunden aufhalten, welche der Staat dem innern Menschen durch die Aus-hungerung des äußern schlägt! Denn wie können die Millionen Stubenbettler unserer Staaten, die von einem Kreuzer zum anderen leben, z. B. die 150,000 Spinner in Oesterreich, die zu jedem sanften Ton in ihrem kataphonischen Dasein die Saite erst aus 120 Wollenfäden spinnen müssen — wie man zum C auf dem Kontrabaß eben so viele Darm-fäden von 12 Hammeln nimmt, deren Wolle jene verspinnen — wie können diese Armen einen elen-den Groschen verachten, auf den sie den ganzen Tag losarbeiten? Wie zusammengeknülltet und zu-sammenfahrend muß nicht eine Seele werden, die der Magen im Hungerthurme des Staatsgebäudes parforce jagt, und die wieder auf die Vorjagd des nächsten Wissens geht? Woher will die Hu-manität des froh lebenden Griechen, die Moralität des freieren, vom Glücke emanzipirten Menschen einem müden Geiste kommen, der keinen größeren

Zirkel von Ideen kennt, als den seines Spinnrades, und keine anderen Radien, als die der Waife, und der keine Lust hat, als die Eflust? So lange da-her noch das Erdgeschloß des Staates ein Amster-damer Rasselhaus voll Arbeitsstuben ohne Ruhe-bänke bleibt — und dieses bleibt so lange, als im höchsten Stockwerke des Staates Nichts als Brant-und Graham's himmlische Betten stehen, die man nur verändert und nie verläßt — so gebe ich nicht so Viel, als ein altes Weib in Einem Tage ers-pult, um die Kultur des Volkes und um tausend andere Sachen.“

Dieser traurige Zustand, in dem sich die Masse des Volkes befindet, mußte einem gefühlvollen Her-zen, wie Jean Paul, wehe thun, und wie Recht hat er, die Zeit anzulagen, welche diese ihre größte Aufgabe, für das Wohl Aller zu sorgen, gering achtet. Das Grundübel alles Unsitlichen in den bestehenden Verhältnissen ist die Selbstsucht. Ihr wollen die sozialen Bestrebungen entgegenkämpfen. Aber sie achten eine Macht zu gering, sie wollen sie sogar ganz aus dem Wege schaffen; dies ist das nationale Leben. Im Zusammenhange mit dem Vaterlande ruht die Kraft des Menschen; von ihm losgerissen, steht er wie ein aus dem Boden ge-rissener Baum da. Was wir aber in dem Vater-lande lieben, das ist nicht sowohl der Boden, noch auch allein die Freunde, sondern die Einrichtung, die Verfassung, an der wir selbst Theil haben. Da, wo der Bürger nur bevormundet, nur regiert wird, kann kein lebendiges Interesse an dem Staate er-wachsen, kann nicht die Theilnahme für die Bürger dieses Staates eine thätige werden. Dagegen wo der Einzelne auf's Engste an den Staat geknüpft ist, wo er nicht bloß für seine Regierung zahlt, sondern auch in den öffentlichen Angelegenheiten mitredet, wird er auch ein innigeres Gefühl für Alle, welche mit ihm durch dasselbe staatliche Band

verknüpft sind, hegen. Das gestörte Gleichgewicht der eigenen Kräfte macht den einzelnen Menschen elend; die Ungleichheit der Bürger, die Ungleichheit der Völker macht die Erde elend; so wie alle Blitze aus der Nachbarschaft der Ebbe und Fluth des Nethers entstehen und alle Stürme aus ungleichen Luftvertheilungen. Aber zum Glücke, sagt Jean Paul an einer anderen Stelle, liegt es in der Natur der Berge, die Thäler zu füllen.

Dann, wann durch gleiche Rechte die Bürger des Staates unter sich fester verbunden sind, wird auch allgemeiner das Bemühen sein, in allen Beziehungen sich näher zu kommen. Wie die Zeit darnach hindrängt, die Kluft zwischen Wissenschaft und Leben auszufüllen, so drängt sie auch den Raum zwischen Herrschen und Beherrschtwerden auszufüllen, und indem sie dieser Aufgabe genügen wird, wird ihr die andere, Besitz und Mangel auszugleichen, leichter werden. Ob in naher Zukunft diese Hoffnungen in Erfüllung gehen, das ist zu bezweifeln, — innere und äußere Kriege werden noch über die Länder kommen, — aber es wird die goldene Zeit nicht ausbleiben.

Es kommt einmal, so sprach vor einem halben Jahrhundert in den Wirren des Revolutionszeitalters ein genialer Denker, ein goldenes Zeitalter, das jeder Weise und Tugendhafte schon jetzt genießt und wo die Menschen es leichter haben, gut zu leben, weil sie es leichter haben, überhaupt zu leben — wo Einzelne, aber nicht Völker sündigen — wo die Menschen nicht mehr Freude (denn diesen Honig ziehen sie aus jeder Blume und Blattlaus), sondern mehr Tugend haben — wo das Volk am Denken, und der Denker am Arbeiten Theil nimmt, damit er sich die Heloten erspare — wo man den kriegerischen und juristischen Mord verdammt und nur zuweilen mit dem Pfluge Kanonenkugeln aufsäet. — Wenn diese Zeit da ist, so stockt beim Uebergewichte des Guten die Maschine nicht mehr durch Reibungen. Wenn sie da ist, so liegt nicht nothwendig in der menschlichen Natur, daß sie wieder ausarte und wieder Gewitter aufziehe (denn bisher lag das Eble bloss im fliehenden Kampfe mit dem übermächtigen Schlimmen), sowie es, nach Forster, auch auf der heißen St. Helena-Insel keine Gewitter gibt.

Wenn diese Festzeit kommt, dann sind unsere Kindeskinde nicht mehr. Wir stehen jetzt am Abend und sehen nach unserem dunklen Tage die Sonne durchglühend untergehen und uns den heiteren, stillen Sabbatstag der Menschheit hinter der letzten Wolke versprechen; aber unsere Nachkommenschaft geht noch durch eine Nacht voll Wind und durch einen Nebel voll Gift, bis endlich über eine glücklichere Erde ein ewiger Morgenwind voll Blüthengeister, vor der Sonne ziehend, alle Wolken verdrängend, an Menschen ohne Seufzer weht. Die Astronomie verspricht der Erde eine ewige Frühlings-, Tag- und Nachtgleiche; und die Geschichte verspricht ihr eine höhere; vielleicht fallen beide ewige Frühlinge in einander.

Wir Niedergefentke, da der Mensch unter den Menschen verschwindet, müssen uns vor der Menschheit erheben. Wenn ich an die Griechen denke, so sehe ich, daß unsere Hoffnungen schneller gehen, als das Schicksal. Wie man mit Lichtern Nachts über die Alpen von Eis reiset, um nicht vor den Abgründen und vor dem langen Wege zu erschrecken; so legt das Schicksal Nacht um uns und reicht uns nur Jackeln für den nächsten Weg, damit wir uns nicht betrüben über die Klüfte der Zukunft und über die Entfernung des Zieles. Es gab Jahrhunderte, wo die Menschheit mit verbundenen Augen geführt wurde — von einem Gefängniß ins andere; es gab Jahrhunderte, wo Gespenster die ganze Nacht polsterten und umstürzten, und am Morgen war Nichts verrückt; es kann keine andere Jahrhunderte geben, als solche, wo Einzelwesen sterben, wenn Völker steigen, wo Völker zerfallen, wenn das Menschengeschlecht steigt; wo dieses selber sinkt und stürzt, und endigt mit der verfliehenden Kugel.

Was tröstet uns? Ein verschleiertes Auge hinter der Zeit, ein unendliches Herz jenseits der Welt. Es gibt eine höhere Ordnung der Dinge, als wir erreichen können — es gibt eine Vorsehung in der Weltgeschichte und in eines Jeden Leben, welche die Vernunft aus Kühnheit leugnet und die das Herz aus Kühnheit glaubt — es muß eine Vorsehung geben, die nach anderen Regeln, als wir bisher zum Grunde legten, diese verwirrte Erde verknüpft als Tochterland mit einer höheren Stadt Gottes — es muß einen Gott — eine Tugend und eine Gerechtigkeit geben.

Der Freimaurerkonvent in Gent.

(Am 14. Dezember.)

In welcher schauerhafter Höhe der Orden des Ignaz von Loyola sich neuerdings wieder in Belgien schwang, das ist nur allzu bekannt. Wohl kämpfte die liberale Partei, die Maurer an der Spitze, auf's Kräftigste gegen ihn an, doch selten nur gelang ihr ein vollständiger Sieg; der Einfluß der Jesuiten ist, besonders in den flämischen Landestheilen, noch zu groß, und darum that es wohl Noth, daß die Maurer dort einmal die Glieder enger schlossen und zu entscheidendem Kampfe gegen den Feind alles Lichtes anrückten.

Unter'm 25. des verflossenen Monates erließ die Loge der wahren Freunde zu Gent, deren wahrhaft würdiger Meister der allverehrte und als flämischer Dichter geschätzte Provinzialrath Herr Vervier ist, das folgende Rundschreiben an die Logen von Belgien, Holland und der benachbarten Städte von Deutschland und Frankreich:

„Da wir die Winter Sonnenwende und das Fest des Ordenspatrones durch eine festliche Sitzung feiern wollen, so bitten wir Sie, zum größern Glanze dieser Feier dadurch beizutragen, daß Sie an unserm Brudermahle am 14. Dezember, 8 Uhr Abends, Theil nehmen, welchem die Einweihung von sechs Neophyten vorangehen wird.“

„Ihr Eifer des hohen Glück haben kommen, um Ihren Rath dem Kampfe rerei und i

„Der Be des Ordens gerung der mentes der De Staffa Alerus auf tervention Streben, si versitätsunt rasch einan welche in ishem Bode Ihnen zur Kampfes fe

„Gewöh wenn blutig den sollten anderer Ar Kampf zw dem der V klärung. E Lande der Alles, was hervorgebra Meinung, steht, denn Meinung v Interessen richtig und dieses Wo welchem d fen period

Der G unsere Ga abhängige alle Errun ist der G Geist der erlernt ha essen um mittirt du geizes un Unternehm Wünsche Dienst de würdigen doch die kkeit und lage erleit zerstören; all unsere des Aber zu wachen

„Ihr Eifer für die Aufrechterhaltung und die Blüthe des hohen Ordens, welchem anzugehören wir das Glück haben, wird Sie zweifelsohne bestimmen, zu kommen, uns herzlich die Hand zu drücken, durch Ihren Rath uns zu helfen und zu ermuntern in dem Kampfe, der sich nun zwischen der Freimaurerei und ihren ärgsten Feinden erhoben hat.

„Der Bannfluch der Kirche, gegen alle Mitglieder des Ordens in Belgien geschleudert, die Verweigerung der Sacramente und besonders des Sacramentes der Ehe, die neuliche Absetzung des Bruders De Staffaert, die anmaßungsvolle Einfluss des Klerus auf die Landesregierung, seine heimliche Intervention bei Vertheilung öffentlicher Aemter, sein Streben, sich des Elementar-, Gymnasial- und Universitätsunterrichtes durchaus zu bemächtigen, die rasch einander folgende Stiftung von 433 Klöstern, welche in Zeit von wenigen Jahren sich auf belgischem Boden erhoben, dies Alles wird ohne Zweifel Ihnen zur Genüge beweisen, daß das Bestehen des Kampfes kein Traumbild ist.

„Gewöhnlicher Wahlplatz der europäischen Mächte, wenn blutige Schlachten ihre Streitigkeiten entscheiden sollten, sah Belgien neuerdings ein Ringen anderer Art in seinem Schooße: einen gewaltigen Kampf zwischen dem Prinzip der Verbreitung und dem der Vertreibung und Unterdrückung der Aufklärung. Seit fünfzehn Jahren zeigt sich in unserm Lande der Geist der Lüge und erhebt er sich gegen Alles, was das 18. Jahrhundert Edles und Großes hervorgebracht. Es ist wahrlich nicht die öffentliche Meinung, welche also gegen die liberale Idee aufsteht, denn die öffentliche Meinung, das ist die Meinung des gebildeten Theiles der Nation, dessen Interessen den Wohlstand des Landes fordern, der richtig und mit Mäßigung urtheilt über die Quellen dieses Wohlstandes und der in einem Staate, in welchem die Presse freigegeben ist, sich in den meisten periodisch erscheinenden Blättern zeigt.

Der Geist der Lüge denn, welcher droht, uns unsere Garantien moralischer und bürgerlicher Unabhängigkeit langsam zu rauben, zunichte zu machen alle Errungenschaften der neuern Philosophie, das ist der Geist, von jenseits der Alpen; es ist der Geist der Kaste, welche, Nichts vergessen, Nichts erlernt habend, von Neuem seine theuersten Interessen um die Festigung seiner Herrschaft kompromittirt durch die Heftigkeit seines unersättlichen Ehrgeizes und durch die unkluge Tollkühnheit seiner Unternehmungen. Wir werden, das sind unsere Wünsche und die Ihren, die Tempel, welche dem Dienste des Ewigen geweiht sind, ebenso wie ihre würdigen Diener, alle Stürme überdauern sehen; doch die Mythe des Müßigganges, der Unbuddsamkeit und des Fanatismus werden eine neue Niederlage erleiden; was die Zeit erbaute, wird die Zeit zerstören; bis dahin aber ist es unsere Pflicht, mit all' unserer Kraft anzukämpfen gegen die Fortschritte des Aberglaubens und der Unwissenheit, sorgsam zu wachen ob allen Schritten des so arglistigen als

gewandten Feindes, und unsere Maßregeln so zu nehmen, daß wir, wenn die Stunde schlug, unsere Reihen führen können zum vollständigen Siege der Aufklärung, zur vollständigen Befreiung des Geistes.

„Kommen Sie denn, uns zu besuchen, kommen Sie zu sehen, ob unsere Furcht ungegründet ist, wenn wir, treue Wachen auf gefährlichem Posten, die Einfälle unserer Gegner in das Gebiet der Maurerei sehen, unseren Adepten zurufen: Seiet auf Eurer Hut!“

Dieser Aufruf blieb nicht ohne mannigfachen Anklang. Zwölf Logen sandten Deputationen nach Gent, um vereint mit den dasigen Brüdern zu berathschlagen, welche Anordnungen zur Bekämpfung des Jesuitismus zu treffen seien. Es waren die Loge des königlichen Vereines aus dem Haag mit zwei, der Ausdauer aus Maastricht mit sieben, des Sternes des Ostens aus Bliessingen mit fünf, der dauernden Gesellschaft aus Middelburg mit einem, der Parfaite union aus Douai mit fünf, der Amis réunis aus Lille mit drei, der Fidélité aus Lille mit drei, der Philantropen aus Verviers mit neun, der vereinigten Logen la parfaite intelligence und l'étoile aus Lüttich mit vier, des Septentrion aus Gent mit fünf, der Fidélité aus Gent mit vier und der Fidélité bienfaisante derselben Stadt mit drei Deputirten.

Nachdem die sechs Neophiten die Weihe hatten und in die Reihe der Brüder getreten waren, wurden die französischen Logen von Lille und Douai angemeldet und unter den üblichen Zeremonieen in den Tempel geführt. Ihr Redner wies in seiner Begrüßungsrede zumeist darauf hin, daß die belgischen Maurer vorzüglich dahin streben müßten, die Lehrsreiheit zu unterdrücken. Ob damit jedoch Belgien geholfen wäre, wissen wir nicht recht, denn brächte man es wirklich dahin und behielte die jesuitische Partei bis zu dem Punkte, wo dies errungen wäre, die Obmacht, dann stände es um die Schulen wahrlich schlimm und die freiere Entwicklung, die Emanzipation des Geistes würde dann wieder um so länger in Aussicht gestellt, denn sicherlich würde kein Liberaler eine Konzession zum Lehramte erlangen, und stände er geistig auch noch so hoch. Nein, Belgien muß unter den gegenwärtigen Umständen seine Lehrsreiheit sich wahren; aber an der freisinnigen Partei ist es, ebenso rührig zu sein, wie die Jesuiten; stiften diese Schulen, nun dann mögen auch Jene es thun; inspiriren diese die Regierung bei Vergebung von Lehrlöhnen, nun dann mögen Jene nur suchen, Einem der Ihren das Portefeuille des Innern in die Hände zu bringen und die Sache ist abgemacht.

Der französischen Deputation folgten, unter denselben Zeremonieen eingeführt, die holländische aus Bliessingen, dem Haag, Middelburg und Maastricht. Der Meister vom Stuhle des Sternes des Ostens aus Bliessingen, Hr. Ruysch, führte das Wort und mahnte in einer prächtigen und tiefergreifenden Rede

an treues Zusammenhalten der Brüder, welche, obwohl politisch getrennt, doch geistig ein Herz und eine Seele blieben; dann kam er auf die belgischen Zustände, weihte ihnen manch' wahres und klares Wort und schloß mit der Versicherung treuesten Beistandes von Seiten der holländischen Vögen in dem Kampfe. Die innige Ueberzeugung, die Wärme seiner Sprache nähten manches Auge und fachten gewiß höhere Glut für die heilige Sache in manchem Herzen an.

Zuletzt erschienen auch die belgischen Vögen, unter denen die Deputirten der Philantropen aus Verviers, welche noch neulich mit so vielem Glücke die Jesuiten aus ihrer Stadt hielten. Fast alle ihre Abgeordneten waren in Folge des wegen des Aufstandes eingeleiteten Prozesses gestraft worden und einige kamen eben erst aus dem Kerker.

Nachdem ihr Sprecher auch das Wort genommen und der Meister vom Stuhl der wahren Freunde ihnen, wie den beiden anderen Deputationen, für ihre Bereitwilligkeit, auf den an sie ergangenen Nothruf, herbeizueilen und mit Rath und That helfen zu wollen, gedankt, verbreitete Herr Vervier sich in einer längern Rede über die Mittel, welche zur Abwehr der jesuitischen Angriffe und zum Schutze der heiligen Sache zu ergreifen seien. Auf drei Punkte müsse man hauptsächlich alle Aufmerksamkeit, alle Kraftanstrengung richten: auf das Wahlgeseß, die Schulen und die Journale. Besondern Nachdruck legte er mit Recht auf die Stiftung flämischer liberaler Blätter.

Wie sehr die Jesuiten die Wichtigkeit der flämischen Tagespresse erkennen, davon gibt uns Blaemisch Belgie, welches sie eben erkaufen, ein neues Beispiel, sagte er. Die Fläminger bilden zwei Drittel der Nation; an Bildung stehen sie dem französischen oder wallonischen Theile des Volkes bei Weitem nach und der Jesuitismus hat freies Spiel bei ihnen. Auf sie ist also vorzüglich zu wirken. Noch sind all' ihre Journale in Pfaffenhänden; als neulich das Brüsseler Journal Blaemisch Belgie spöttisch rief: „Gibt es denn ein Tagesblatt in flämischer Sprache, welches nicht der heiligen katholischen Kirche mit ganzer Seele anhänge?“ da wagte auch nicht ein flämisches Blatt zu sagen: „Ich bin wohl katholisch, aber kein Jesuiten- und kein Pfaffenknecht!“ obwohl die Redakteure der meisten nichts weniger als jesuitisch gesinnt sind. Diesem Unwesen müsse man zum Mindesten durch Stiftung eines Wochen- oder Monatsblattes steuern; an Material dazu fehle es nicht.

Diesem zufolge hätten wir denn binnen Kurzem eine liberal-periodische Schrift in flämischer Sprache zu erwarten, und wahrlich, eine solche wäre ein Segen für Belgien. Es besteht zwar schon eine in Antwerpen: „De Wegwyzer,“ doch sie genügt nicht; jede Stadt müßte eine solche haben. Vielleicht würden bald die im Herzen durchaus freisinnigen flämischen Schriftsteller sich dann um das

Banner der Aufklärung scharen, und wäre dies erreicht, dann wäre der Sieg nicht mehr ungewiß. Bisher beachteten die Liberalen die Fläminger zu wenig, und das war ein großer Mißgriff. Conscience's Wunderjahr, Ledeganck's Burghof von Zomergem und viele andere flämischen Produkte waren wahrlich nicht in jesuitischem Sinne gehalten, doch die Liberalen gaben Nichts darum und sie unterstützten die Bemühungen der Fläminger um kein Haarbreit mehr. „Die Sprache ist eine Sprache für Bauern,“ sagt der freisinnige Observateur in Brüssel. Nun sind jene Werke all' in zweiter Auflage durchaus andersfarbig, und wollten ihre Verfasser sie verbreitet haben, wollten sie dadurch die Liebe für die Sprache mehr wecken und nähren, dann müßten sie dieser Rücksicht jene unterordnen, ihr Manuscript dem Generalvikar von Hemeln in Mecheln, der dem Kardinal-Erzbischof wie seine Marionette lenkt, zur gefälligen Durchsicht senden, und geduldig den Blick auf den Augenblick gerichtet halten, wo das Pfaffenenthum sich selber den Hals bricht. Mit wie schwerem Herzen dies geschah, davon wollen wir hier nicht sprechen; jedenfalls ist es rührend, solch' ungeheure Opfer der Festigung des germanischen Prinzips bringen zu sehen.

Das dem Konvente folgende Festmahl im großen Saale des Kasino war glänzend und die größte Herzlichkeit herrschte dabei. Auch trennten sich die Brüder erst um vier Uhr Morgens. Bei demselben wurde ein flämisches Gedicht von Vervier vertheilt, welches wir nächstens in Uebersetzung mittheilen werden.

Sehr wunderte es uns, daß keine der geladenen deutschen Vögen in dem Konvente repräsentirt war. Wahrscheinlich müssen unsere rheinischen Maurer erst durch einige tüchtigen Ohrfeigen von Seiten unserer verkappten Jesuiten aus dem Schlafe aufgeschreckt werden, in welchem sie liegen. Das Dach raucht schon, doch das genügt wohl nicht. Muß denn erst die Flamme an allen Fenstern herausschlagen, ehe man an's Löschen denkt?

J. W. Vanderbeek.

* Ueber die Zunahme der Armuth, ihre Ursachen und Mittel zur Abhülfe.

(Fortsetzung.)

Forscht man nach den Ursachen der Verarmung, so findet sich, daß auch manche gesellschaftliche Prinzipien und Bestimmungen in dieser Beziehung Vieles zu wünschen übrig lassen und mit dem Zeitbedürfnisse nicht genugsam fortgeschritten sind.

Wenn, wie aus der bisherigen Darstellung schon theils erhellt, so wesentliche, fortwährend vorschreitende Veränderungen vorliegen, welche auf das Wohl der geringeren Klassen einwirken, so ist es ganz natürlich, daß manche ältere Geseze, welche zu einer

Zeit und ganz ungenügend für die Gegenwart sein können.

Ich will meinen direkten gewordenen mittleren mäßig zu angeführten zehnten seiner Weise unverhältnißmäßig während werbungsquellen so ausschließen heren Theil sein ohne herabsinkt, dem auch dem Einkommen an den einer verwerfen; sondern in Uebergewicht theil des günstigen maßes werden, da wohnendes teilstandes, drückender, zu erleiden können.

Man blickt auf welchen dethum hat, vernachlässigt vorzugen. mächtige allen Einflüssen, es, daß der genz verbenorm steigSeine Wi in die Aughend; was oder schädhöheren Blick entgGroßartig in Landgen, in Hkurz fast zugeweiReichthumgewicht sch

Zeit und für Verhältnisse erlassen wurden, die sich ganz umgestaltet haben oder nicht mehr existiren, für die Gegenwart nicht passend und genügend sein können.

Ich will hier nicht davon reden, wie im Allgemeinen die Lasten und Steuern, besonders die indirekten, auf nothwendigen oder zur Gewohnheit gewordenen Bedürfnissen ruhenden Abgaben, die mittleren und geringeren Klassen immer verhältnißmäßig zu hart treffen; erwägt man aber die schon angeführte Thatsache, daß in den letzteren Jahrzehnten sich der Reichtum Einzelner in übermäßiger Weise anhäufte, daß derselbe im Allgemeinen ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht über die mittleren und geringeren Klassen erlangt und darin fortwährend vorschreitet, sich der Industrie und der Erwerbsquellen in einer Weise und in vieler Hinsicht so ausschließlich bemächtigt, daß dadurch dem größeren Theil der Bevölkerung in den unteren Klassen sein obnehin spärlicher Erwerb verkümmert wird und herabsinkt, so dürfte es nicht nur als nothwendig, sondern auch gerecht erscheinen, jenen enormen Reichtum dem Einkommen und Nutzen gemäß, welchen derselbe an den Staatsanstalten so vorzugsweise hat, auch einer verhältnißmäßig höheren Besteuerung zu unterwerfen; sowie auch, daß die Gesetzgebung es besonders ins Auge fasse und dahin wirke, daß das Uebergewicht Einzelner nicht noch mehr zum Nachtheil des größeren Theils der Bevölkerung durch begünstigende Gesetze vergrößert, sondern eher einigermaßen modifizirt und alles Sachdienliche angewendet werde, daß die zurückstehenden Klassen die ihnen inwohnenden Kräfte zur Erhaltung eines kräftigen Mittelstandes, zum besseren Fortkommen und Verhütung drückender Noth der Armen, also zum Wohl des Ganzen, erleichteter und besser, als bisher, entwickeln können.

Man braucht dabei keineswegs den großen Nutzen, welchen der in einzelnen Händen aufgebäufte Reichtum hat, zu verkennen, auch solchen nicht gerade zu vernachlässigen; aber viel weniger sollte man ihn bevorzugen. Denn der Reichtum ist schon an sich eine mächtige Potenz, und in der Natur der Dinge, in fast allen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft liegt es, daß derselbe, jemeher er sich besonders mit Intelligenz verbindet und seine Kräfte durch Affoziation enorm steigert, sich überall vorzugsweise geltend macht. Seine Wirkungen, Erfolge und Nützlichkeit sind mehr in die Augen fallend, die Aufmerksamkeit auf sich ziehend; was der Entwicklung seiner Anstalten frommt oder schädlich ist, dringt daher leichter durch zu den höheren Behörden, und kann um so weniger deren Blick entgehen, als auch auf Inspektionsreisen das Großartige sich in der Regel immer vorbrängt, und in Land-, Provinzial- und Kreis-Ständeversammlungen, in Handelskammern und Kommunal-Behörden, kurz fast überall mehr vertreten ist. Auch ohne vorzugsweise begünstigende Gesetze wird deshalb der Reichtum, das Großartige sein natürliches Uebergewicht schon hinlänglich behaupten.

Wie ganz anders verhält es sich in dieser Beziehung bei den unteren Ständen, mit den tausenden zwar kleineren, dem Staat durch die Vertheilung des Erwerbs und Wohlstandes aber so segensreichen Gewerben; hier tritt der Nutzen des Einzelnen weniger hervor und wird, indem derselbe erst durch den Zusammenfluß von Vielen Bedeutung erhält und sich darin gleichsam verliert, kaum erkannt; — der Mangel an Intelligenz, an dem Wissen dessen, was zum eigenen, gemeinsamen Nutzen frommt, und die vielen Theilhaber setzen der Bildung der Affoziation zur Verfolgung gemeinschaftlichen Interessen große Schwierigkeiten entgegen; dazu fehlt es, den Behörden gegenüber, fast an jeder Vertretung aus eigener Mitte, und es bleibt daher so Vieles, was zur Hebung dieser kleineren Gewerbsanstalten förderlich und nothwendiges Bedürfnis ist, so mancher Uebelstand, der auf diesen Klassen ruht, ungekannt und dieselben um so mehr sich selbst und ihrem Schicksale überlassen, je mehr das Großartige begünstigt ist und vorschreitet. Um einzelnes Thatsächliche in dieser Hinsicht anzuführen, sehe man nur auf die neuere, in sonstiger Hinsicht so dankbar anzuerkennende, Porto-Ermäßigung; und wie darin der Verkehr der kleineren Geschäfte und der unteren Klassen, welcher sich meistens auf die Nähe beschränkt, gar nicht berücksichtigt, von einem Brief bis zu 5 Meilen 1 Sgr., bis zu 15 Meilen 1½ Sgr., so bis 100 Meilen nur 5 Sgr. und als höchster Satz 6 Sgr. zu zahlen ist; daneben ersparen größere Geschäfte das Bestellgeld, was der Handwerker bei seiner wenigen Korrespondenz nicht kann; wie unverhältnißmäßig hoch ist das Porto von einigen Thalern gegen größere Summen, und bei dem kleinsten Betrag die Postschneintaxe sogar gleich. Liegt nun in billigen Portosätzen ein Aufmunterungsmittel für den Verkehr, wie wenig sind dann die kleineren Gewerbe dabei bedacht!

Ohne von Eisenbahnen einmal zu reden, sind Chaussees bekanntlich Hauptbeförderungsmittel des Wohlstandes und der Hebung des Verkehrs; nach dem staatlichen Prinzip wird die Ausführung in der Regel an die höchsten Beiträge der zunächst Theiligten geknüpft; sind nun, wie gewöhnlich, mehrere Linien in Vorschlag und bei der einen einzelne großartige Etablissements oder reichere Ortschaften betheiligt, auf der anderen viele kleinere Gewerbe oder ärmere Gemeinden, so trägt erstere in der Regel den Sieg davon, wenn auch letztere überwiegend im Gesamtinteresse läge. In solcher Weise liegen Fälle vor, wo Gegenden und Dörfer, in denen viele kleinere Gewerbe bestehen und zu deren Fortkommen Chausseeanlagen unumgänglich nöthig gewesen wären, ganz umgangen und auf andere Orte zugeführt sind, wo schon hinlängliche Verbindungswege bestanden; gehen nun in den zurückgesetzten Dörfern die Gewerbe, der Wohlstand zurück, so ist das nur natürliche Folge davon, daß diesen kleineren Gewerben eine Lebensbedingung entgegen ist, welches hätte verhütet werden können.

Auch das Prinzip, die Gewerbesteuer nach Mittelsätzen festzustellen, trägt dazu bei, kleinere Geschäfte zu erschweren; meldet sich ein Anfänger, der ein kleines Geschäft treiben will, so muß immer der Mittelsatz aufgebracht werden, und für die größer Betreibenden liegt dann der Gedanke nahe, bei Besteuerung unter den Mittelsatz für einen Anderen zahlen zu müssen, wird daher stillschweigend oder ausdrücklich in der Regel geltend gemacht, und unverhältnißmäßig hohe Besteuerung der kleineren Geschäfte ist die Folge.

Besonders hart ruhen auf den unteren Klassen und gerade auf demjenigen Theil derselben, welcher solche am wenigsten tragen kann, die Kosten der Justizpflege, des Hypothekenwesens, Vormundschaffachen etc. Obschon die Sporteltaxe in Bagatellsachen nach dem richtigeren Grundsatz von Prozentsätzen normirt und ziemlich ermäßigt ist, so betragen doch, sobald ein Gegenstand 50 Thlr. erreicht, die Sporteln und Stempel an 5 Thlr., und bei Subhastation eines wenig Werth habenden Grundstücks absorbiren die Unkosten denselben zum großen Theil. In Vormundschaffachen und gerichtlichen Theilungen des Vermögens Minorenner stehen gerade dann, wenn das Vermögen unbedeutend ist, die Kosten so unverhältnißmäßig hoch, daß die Salarienkasse wie die einzelnen Erben gleichsam beerbt wird und nimmt dem Unbemittelten einen sehr erheblichen, für denselben doppelt fühlbaren Theil seines kleinen Besitzthums fort; die Vermögenden schützen sich in der Regel gegen solche Kosten durch testamentarische Verfügungen, was bei den ärmeren Leuten eben wegen der hohen Kosten auch solcher Verhandlungen und aus Unvermögen, dieselben herbeizuschaffen, vermieden wird.

Es ist ferner notorisch, daß Diejenigen von den arbeitenden Klassen am besten gegen drückende Noth geschützt sind, welche ein kleines Besitzthum haben und darauf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, als Kartoffeln, Gartengemüse etc., selbst ziehen. Gerade in den Gesezen liegt aber ein wesentliches Hinderniß, welches den Leuten die Erwerbung solchen Besitzthums erschwert. Erwirbt ein Arbeiter ein Grundstück, so muß er in der Regel eine Anleihe dazu machen und hat dann für Kaufbrief, Stempel, Besitztitel, Obligation, Löschungen anderer, mit zur Verpfändung kommender Grundstücke etc. einen so erheblichen Kostenbetrag, und weit mehr, als ein Begüterter, welcher keine Anleihen braucht, zu zahlen, daß er denselben nur mit der größten Noth aufbringen kann, was ihm aber die ganze Sache auf halbem Wege schon oft so verleidet, daß er und seine Bekannten von jeder weiteren Erwerbung abgeschreckt werden, welches um so mehr der Fall ist, da, sobald er ein eigenes Besitzthum hat, er noch obendrein gewärtigen muß, in der Klassensteuer jährlich höher in Ansatz zu kommen und von der Erhöhung oft ebensoviel Kommunalsteuer zu zahlen.

In ähnlicher Beziehung stehen die gesetzlichen Ab-

lösungen und Einschränkungen von Hudegerechtsamen, Streusammeln u. s. w. Mancher arme Hausmann konnte eine Kuh etc. halten, so lange er solche auf die Weide schicken durfte; ohne dieses kann er es nicht mehr, hat nun keinen Dünger für sein bißchen Land, dessen Bebauung er deshalb aufgeben muß, und keine Nahrung im Hause, somit ist die Armuth viel dringender bei ihm geworden und er fällt leichter der Gemeinbe zur Last; wogegen ihm sein Antheil an der Entschädigungssumme so viel wie Nichts fruchtet, und ist dem Armen daher mit der Gerechtsame sehr Viel, ja Unerseßliches genommen, so manches Gute die Ablösung auch in anderer Hinsicht und zu Nutzen der Vermögenden haben kann.

Vieles von Diesem und Aehnlichem, was sich noch anführen ließe, sind zwar in den Augen des Vermögenden anscheinend nur Kleinigkeiten, für die Leute, welche es angeht, ist dieses aber keineswegs der Fall, und die Folgen davon erscheinen in ihrem Zusammenfluß hinsichtlich Beförderung der Armuth leider sehr bedeutend, wie es Niemand entgegen wird, wer im gewöhnlichen Leben Erfahrungen zu machen Gelegenheit hat. Daß übrigens, je mehr großartige Geschäfts-Etablissements mit zahlreichen Arbeitern entstehen, ein Reglement zur Ordnung der Verhältnisse zwischen Fabrikherren und Arbeitern nöthig wird, um dieselben gegenseitig vor Placereien zu schützen und den Arbeitern wenigstens so viel Selbstständigkeit zu erhalten, als es nur eben angeht, damit nicht ganze Massen von Menschen in sklavischer Abhängigkeit von Einzelnen gesetzt werden; — daß es ferner in den unteren Ständen, namentlich bei den Handwerkern, an gesetzlichen Bestimmungen fehlt, welche die gegenseitigen Verhältnisse derselben, die Bildung der Lehrlinge, Behandlung der Gesellen und deren Uebergang zur Meisterschaft etc. regelt; den Genossenschaften eine gewisse Selbstständigkeit verleiht durch Förderung der Assoziation für gemeinschaftliche Interessen und durch Schaffung eines Organes, welches dieselben bei den Behörden und in sonstiger Weise zur Sprache bringt und vertritt; — auch daß solche gesetzliche Bestimmungen von wesentlichem Nutzen für die Wohlfahrt der niederen Klassen sein würden, begnüge ich mich, hier nur anzudeuten, und führe nun endlich noch an, daß auch die Prinzipien und Praxis vieler Armen-Anstalten nicht geeignet sind, der Armuth wesentlich zu wehren, solche vielmehr oft in mancher Hinsicht fördern.

Man hält zu sehr an dem Grundsatz fest, nur in der äußersten Noth, und nur zur Milderung dieser, Gaben zu gewähren, häufig ohne Rücksicht, ob die Armen noch selbst zu verdienen im Stande sind; — geräth eine fleißige Familie in Bedrängniß und hat nur noch einiges Besitzthum, so wird dieses als ein Hinderniß angesehen, Unterstützung angebeissen zu lassen; es muß dieselbe erst Alles veräußert, sich selbst unfähig gemacht haben, nach vorübergegan-

ner Noth zu können, dann der so sieht man arme in der selbstverschuldeten ihrer Faulheit gelegt wird.

Man gaus, der von Arbeit bedürftige, deren porarbeiter sparsam zumunteren Sittenlosen zu lassen, sich nicht lichen Bewahrloste bilden zu Es ist Armenanstalten Verhältnisse oder wesen

Zur

In die der Notar es fast allschrie auch haben mich

"Still! Rechtspraxis unwohl."

"Aber"

"Still!"

"So?"

der halb

Zeugen an

"Ich s

wiederholt

"Ab so

len Ihr s

"Ja,"

glaube, n

"Ich b

schreiben."

"Das g

"Schre

im Le —

"Jetzt

"Dieser

ner Noth für ihre fernere Erhaltung selbst sorgen zu können, erst dann schreitet man ein, wehrt aber dann der Armuth nicht mehr, sondern füttert sie; — so sitzt mancher rechtschaffene, thätige und verschämte Arme in unverschuldeter Unglück ohne Hülfe, während zubringliche faule, oft unsittliche Subjekte in selbstverschuldeter Noth nicht übersehen werden und ihrer Faulheit und Laster ein Kissen unter den Arm gelegt wird.

Man geht überhaupt zu wenig von dem Prinzip aus, der Armuth vorzubeugen, durch Verschaffung von Arbeit, Darlehen oder Unterstützung an fleißige, bedürftige Familien, damit sie sich durch Anstrengung ihrer eigenen Kräfte aus der Bedrängniß emporarbeiten können; durch angemessene Prämien zu Sparsamkeit, Fleiß und besserem Fortkommen aufzumuntern; dagegen den Faulen, Verschwenderischen, Sittenlosen unbeugsam zur gerechten Strafe darben zu lassen, so lange er Kräfte hat zur Arbeit oder sich nicht bessert, seine Kinder aber seinem verderblichen Beispiel zu entziehen und, wie sittlich verwahrloste Kinder überhaupt, zu besseren Menschen bilden zu lassen.

Es ist daher nicht zu verkennen, daß auch viele Armenanstalten dem Bedürfnis der jetzigen Verhältnisse nicht entsprechen und einer Umgestaltung oder wesentlichen Verbesserung bedürfen. (F. f.)

Zur Literatur und Unterhaltung.

*Das Testament.

Von Karl von Kessel.

(Schluß.)

In diesem Augenblicke hörte man Tritte, und der Notar trat mit seinen zwei Zeugen ein. Wie es fast alle Leute, welche schwer hören, machen, so schrie auch der Notar mit lauter Stimme: „Sie haben mich rufen lassen, Jungfer Brigitta?“

„Still! still!“ sagte der ihm entgegeneilende Rechtspraktikant, „die Jungfer befindet sich sehr unwohl.“

„Aber wo ist sie denn, ich sehe sie ja nicht?“

„Still! sie sitzt dort hinter dem Schirm.“

„So? — Sie leidet also am Wurm?“ sagte der halb taube Notar, indem er mit den beiden Zeugen am Tisch Platz nahm.

„Ich sage, sie sitzt dort hinter dem Schirm!“ wiederholte Kniff.

„Ah so! — Nun, Jungfer Brigitta, Sie wollen Ihr Testament machen?“

„Ja,“ sagte Lustig mit matter Stimme, „ich glaube, mein En—de — ist sehr na—he.“

„Ich bin bereit, Ihren letzten Willen niederzuschreiben.“

„Das geht herrlich!“ sagte leise der Rechtspraktikant.

„Schreiben Sie,“ fuhr Lustig fort. „Ich hatte im Le—ben — nur einen wah—ren Freund —“

„Jetzt kommt's! jetzt geht's los!“ rief Kniff.

„Diesen Freund lieb—te ich mehr, als — mich

— selbst. Ihm, dem Rechts — prakti — kanten — Kniff ver — mache ich —“

„Der Kerl spielt, wie auf den Brettern,“ sagte dieser leise, und sein Taschentuch vor die Augen haltend, setzte er hinzu: „Ich will ihm doch dabei etwas sekundiren!“

„Ich vermache ihm,“ begann Lustig wieder, „ich vermache ihm mein Hund — chen Pipi und mein Kästchen — Murr!“

„Die Bestien!“ rief der Rechtspraktikant, ein Gesicht schneidend, „ich lasse sie noch heute ins Wasser werfen.“

„Mein baares Geld —“

Hier strich sich Kniff den Leib und sagte: „Das soll mir gut bekommen!“

„Mein baares Geld soll an die — Ar — men ver — theilt werden.“

„Ist der Mensch rasend!“ sagte Kniff. „Theuerste Brigitta,“ rief er laut, „wissen Sie auch, was Sie sagen?“

„Ach ja, recht gut! Es bleibt so, wie ich gesagt habe.“

„Es ist niedergeschrieben,“ bemerkte der Notar. Lustig fuhr fort: „Mein Haus erhält —“

„Mein treuer Kniff!“ ergänzte dieser mit leiser, vor Erwartung bebender Stimme, indem er zu Lustig an den Schirm trat und ihm einen halb drohenden, halb bittenden Blick zuwarf.

„Erhält meine treue Magd Therese,“ fuhr dieser ruhig fort.

Hier konnte der Rechtspraktikant nicht länger an sich halten und rief mit lauter, vor Wuth erstickter Stimme, und roth, wie ein Seekrebs:

„Halt! ich thue hiergegen Einspruch!“

„Ich habe Nichts gehört von Einbruch,“ sagte der Notar, welcher ihn, vermöge seiner Harthörigkeit, mißverstand.

„Zum Ruckuck mit Ihrem Einbruch!“ schrie jetzt noch stärker der kleine Dicke: „Gegen das Testament mache ich Einspruch!“

„Ich glaube, er ist übergeschnappt,“ sagte der Notar, die beiden Zeugen verwunderungsvoll ansehend, „das Testament ist in gehöriger Form abgefaßt; halten wir uns nicht mit solchen Albernheiten auf.“

„Mein Landgut . . .“ ließ sich die matte Stimme Lustig's hinter dem Schirm vernehmen.

Diese Worte wirkten elektrisch auf den Rechtspraktikanten. Er warf noch einen stehenden Blick auf den Pseudo-Testator, als er aber in demselben Gesicht Nichts als kalten Spott las, trat er entschlossen zu ihm heran, ballte drohend die Faust und sagte mit gedämpfter Stimme: „Infernalischer Bösewicht, vermachst Du mir nicht das Landgut, so entdecke ich Alles und bringe Dich ins Zuchthaus!“

„Dann können wir zusammen Wölle fragen, Herr Kollege!“ entgegnete eben so leise, aber mit der bittersten Ironie Lustig, und sich zum Notar wendend, sagte er mit matter Stimme in abgebrochenen Sätzen: „Mein Land — gut — vermache ich einem — ge —“

wissen — Hans Luf — tig, Sohn des verstor — benen Schneider — meister Hans — Luf — tig und der ehrbaren Sy — billa Sau — er aus — Hei — li — genberg, unter der Be — dingung, meine Magd The — re — se zu heirathen."

Ein tiefes Stöhnen, wie es nur die höchste Verzweiflung auspressen kann, folgte diesen Wörtern. Der Rechtspraktikant sank auf einen Stuhl, streckte die Beine steif von sich; seine langen, mageren Arme hingen schlaff herab, seine Augen hatten sich verkehrt und jedes Lebenszeichen schien von ihm gewichen.

Der Notar schrieb unterdessen ruhig fort und sagte: „Haben Sie sonst noch Etwas Ihrem Willen beizufügen, Jungfer Brigitta?"

„Nichts! Nichts! — Lassen Sie mich unterzeichnen."

Der Notar reichte einem der Zeugen das Testament, und dieser näherte sich damit Lustig. Plötzlich schien der Rechtspraktikant aus seiner Agonie zu erwachen. Er sprang auf, taumelte, wie ein Betrunkener, einige Schritte vorwärts, blieb dann plötzlich stehen, streckte seine Arme aus und schrie: „Halt! das Testament ist —"

Lustig wurde es unheimlich hinter dem Schirm.

„Nun, was ist das Testament?" fragte der Notar ärgerlich, welcher glaubte, Kniff wolle ihm eine Formverletzung nachweisen.

Doch vergebens wartete er auf eine Antwort; der Rechtspraktikant stand zwar noch immer mit aufgehobener Hand da, sein Gesicht war blau, wie Indigo, seine Augen waren aus ihren Höhlen getreten, seine Lippen bewegten sich, aber er vermochte keinen Laut von sich zu geben, so sehr er sich auch anstrenzte. Der Verdruß, die getäuschten Hoffnungen hatten eine Krisis herbeigeführt und ein Schlagfluß die Zunge des Rechtspraktikanten gelähmt. Dem Notar wurde unheimlich zu Muth. „Gott sei' uns bei!" flüsterte er, „der kleine Mann ist wirklich wahnsinnig! — Hat die Jungfer unterzeichnet?"

Einer der Zeugen reichte ihm das Testament, welches von Lustig mit drei Kreuzen versehen worden war.

„Geschwind Ihre Unterschriften, meine Herren," sagte der Notar zu seinen zwei Begleitern.

„So! hier ist auch die meine! Die Urkunde ist jetzt rechtsgültig."

Mit diesen Worten raffte er schnell seine Akten zusammen und rannte, von den zwei Zeugen gefolgt, Hals über Kopf zur Thüre hinaus.

„So!" sagte Lustig, von seinem Stuhl aufspringend und Haube und Mantel abwerfend, „das war der klügste Streich, den ich in meinem Leben gemacht habe! — Aber wie, Freundschen, Sie sagen ja kein Wort dazu?"

Der Kleine arbeitete mit Händen und Füßen und stieß einige unartikulierte Laute aus.

„Das ist schlimm," sagte gutmüthig Lustig, „im Grunde thut mir der arme Schelm doch leid! Er

hat nicht allein die Erbschaft, sondern auch die Sprache eingebüßt!"

Der Kleine stampfte wild mit den Füßen und schnitt ein Grausen erregendes Gesicht.

„Ja! ja!" sagte Lustig, zur Thüre hinausgehend, „es ist freilich bitter, so mit langer Nase abziehen zu müssen, aber wahrhaftig, Freundschen, Sie müssen doch zugeben, daß sich Jeder selbst der Nächste ist, und besonders, wenn es sich um 30,000 Thaler handelt."

Vier Wochen nach dieser Begebenheit war bereits der erste Theil des Testaments vollzogen. Lustig und Theresie wurden ein glückliches Paar; zwei Monate später schifften sich Beide zu Hamburg nach den vereinigten Staaten von Nordamerika ein, um sich an den Quellen des Missouri anzukaufen.

Auch der Rechtspraktikant hatte durch die Kunst der Aerzte seine Sprache wieder erlangt. Allein er lebte seitdem ganz eingezogen, hatte allen Geschäften entsagt, besuchte fleißig die Kirche und war, zu aller Leute Verwunderung, jetzt ein Wohltäter der Armen, wie er früher ein Peiniger derselben gewesen war. Gegen das Testament hatte er keine Einsprüche erhoben, sondern kurz nach seiner Genesung mit Lustig eine lange und geheime Unterredung gehabt, deren Resultat Beide sehr zufrieden zu stellen schien.

Zwanzig Jahre nach dieser Begebenheit wurde der Magistrat von Birkenwalde sehr angenehm überrascht. Ein reicher Amerikaner, Mr. Lustig, von Geburt ein Deutscher, schenkte seiner ehemaligen Vaterstadt die Summe von 20,000 Thalern, mit der Bestimmung, damit ein Bürgerhospital für altersschwache, arbeitsunfähige Personen zu gründen, welches für ewige Zeiten den Namen: „Brigitta's Stiftung" führen sollte, und ernannte in einer besonders beigefügten Vollmacht den, nun bereits 70 Jahre alten, Rechtspraktikanten Kniff zum Vorsteher und Beschützer desselben.

Als Grund dieses frommen Werkes führte Mr. Lustig an, daß er der vor zwanzig Jahren verstorbenen Jungfer Brigitta sein ganzes jetziges Lebensglück verdanke, und eigentlich Nichts weiter thue, als daß er ein geliebtes Kapital zurückzahle, welches, dem Wunsche der Verstorbenen gemäß, also verwendet werden sollte.

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung)

8. Die Engländer, die Römer der neuen Zeit. Die merkwürdigsten Punkte der Vergleichung und Ähnlichkeit zwischen den Engländern und den Römern stellen sich in ihrer politischen Verfassung hervor, die bei beiden eine aristokratische war und ist.

Die Römer stifteten von vorn herein eine aristokratische Monarchie, die sich nachher in eine aristokratische Republik umwandelte. Eben so stifteten die Briten in (Siehe den Bericht in der Beilage.)

Beil
England
die sich a
tratie gen
form nach
Die er
den römi
nicht gen
ren; den
miermin
toren (die
der Provi
neralgouv
und überb
Die K
die Plebe
(infima p
erniedrige
bel, wie
schen Lord
und Ansel
Klassen b
Aristot
scher Geist
stocratic
der engli
kalen sind
welche m
Geburt w
Ich w
welchem
schriebene
es Gott
halten, v
nach dem
„Mögest
Adel des
füllen.
alle übrig
gebetet:
ganzes B
Gebete de
land mit
Die r
Senats m
Landes, n
In in
politische
Ansehen,
Die erste
nehmen
teten and
Söhne de
und die
und Predi
haben od
zu sein m
wie ander
neurs",
neigen sic
Der
Pontifex
„our mo
digster un
Gebete fü
der Papst
sdei" (W
Wie
glaube un
in allen
Kirche ein
ligios".
des 17. J
Gegenthei
schen Rev
hier der

Beilage zum Deutschen Bürgerblatt Nr. 25 (103).

England von vorn herein eine aristokratische Monarchie, die sich allmählig ihrem Wesen nach in eine mit Demokratie gemischte Aristokratie umwandelte und nur ihrer Form nach noch einen Schein von Monarchie behalten hat.

Die englischen Peers können sich mit Zug und Recht den römischen Patres an die Seite stellen, sie sind von nicht geringerem Gewichte im Staate, als diese es waren; denn aus ihrer Mitte werden die Konsuln (die Premierminister), die Aedilen (die Schatzmeister), die Prätores (die Vorkanzler und Oberrichter), die Procuratoren der Provinzen (die Gouverneure von Canada und Generalgouverneure von Indien), die Oberanführer der Heere und überhaupt alle die obersten Häupter des Landes gewählt.

Die Equites stehen ganz und gar der Gentry gleich, die Plebejer den Commons; die Proletarier dem Mob (infima plebs). Die Römer hatten beinahe eben so viele erniedrigende Ausdrücke für ihren wilden, zügellosen Pöbel, wie die Engländer für den ibrigen, und die englischen Lords und Peers ragen an Stolz, Reichthum, Macht und Ansehen eben so hoch aus dem Niveau der übrigen Klassen hervor, wie die römischen Senatoren.

Aristokratische Gefühle, ein tief wurzelnder aristokratischer Geist und Sympathie (aristocratic feelings, aristocratic spirit and sympathy) gehen durch alle Klassen der englischen Nation. Und selbst die englischen Radikalen sind nicht frei von der ausgezeichneten Hochachtung, welche man in jenem Lande den Leuten von vornehmer Geburt widmet.

Ich weiß nicht, ob es noch ein anderes Land gibt, in welchem unter den öffentlichen, von Staatswegen vorgeschriebenen Gebeten auch ein eigenes für den Adel, daß es Gott gefallen möge, ihn verständig und gnädig zu erheben, vorkommt, wie in der englischen Litanei, wo es nach dem Gebete für den König und die Bischöfe heißt: „Mögest Du auch die Lords des Rathes und den ganzen Adel des Landes mit Gnade, Weisheit und Verstand erfüllen. Darum bitten wir Dich, höre uns, Herr!“ Für alle übrigen Klassen der Gesellschaft wird dann blos so gebetet: „Mögest Du auch segnen und festhalten Dein ganzes Volk!“ Mich dünkt, daß die Abfassung dieser Gebete deutlicher als Alles zeigt, wie weit man in England mit den aristokratischen Sympathien geht.

Die römischen Priester eröffneten die Sitzungen des Senats mit ähnlichen Gebeten für das Wohl der Väter des Landes, wie die englischen Bischöfe die des Parlaments. In inniger Verbindung stand bei den Römern die politische Gewalt der Aristokraten mit dem priesterlichen Ansehen, und auch hierin gleichen ihnen die Engländer. Die ersten Priesterstellen in Rom wurden von den vornehmsten Aristokraten bekleidet; die Konsularmänner trachteten auch nach den Pontifikaten, wie in England die Söhne des Adels sich nicht selten der „Church“ widmen und die Bischöfe nicht nur, sondern auch die Rectoren und Prediger die vornehmsten Verbindungen (connections) haben oder selbst solche sind, mit denen „connected“ zu sein man sich rühmt. Die Bischöfe sind Vordschafften, wie andere Lords, „Grandseigneurs“ wie andere „Seigneurs“, und der „Highchurche“ und die „Highchurch“ neigen sich liebend, wie zwei Schwestern, zu einander.

Der römische Imperator war später zugleich auch Pontifex maximus, ganz so, wie der englische König — „our most gracious and religious king“ (unser gnädigster und frommster König), wie es in dem englischen Gebete für das Ober-Parlament heißt — zugleich auch der Papst seines Landes ist und den Titel „Defensor fidei“ (Verteidiger des Glaubens) führt.

Wie in alle römische Volksbewegungen der Aberglaube und die Götterfurcht sich einmischten, so spielen in allen englischen Revolutionen die Religion und die Kirche eine Hauptrolle. Und das ganze Volk ist so „religious“, daß z. B. in der großen englischen Revolution des 17. Jahrhunderts in Bezug auf Religion gerade das Gegentheil von dem erfolgte, was sich bei der französischen Revolution im 18. Jahrhunderte zeigte. Während hier der Vernunftdienst eingeführt wurde, wurden dort

alle kirchlichen Gedrauge und religiösen Verrichtungen noch strenger beobachtet und noch eifriger eingeschärft, als zur Zeit der Monarchie.

Auch in ihrer Liebe zum „Country-life“ (Landleben) gleichen die Engländer den Römern. Keine Lebensweise schien den Römern schöner, keine Beschäftigung edler, als die des Landmannes. Ganz Italien, vom Comersee bis nach Campanien, bebauten sie mit schönen Landstücken, und von diesen eilten sie in die Städte zur Besorgung ihrer Geschäfte. Eben so ist es bei den Briten. Ihre ganze Insel haben sie mit den reizendsten Landstücken bedeckt und selbst die Nachbarschaft ihrer Städte damit umgeben, so daß aus diesen, den unbeimlichen, selbst die Kaufleute täglich hinausreisen, um des Landlebens sich zu erfreuen, und so wie die römischen Cincinnate vom Pfluge zum Konsulate berufen wurden, so eilen die Briten aus ihren Parks ins Oberhaus.

Aristokratischer Sinn ist, glaube ich, eine unentbehrliche Eigenschaft für eine große Nation. Die Erfahrung lehrt es, und in der Natur des menschlichen Wesens scheint es begründet zu sein. Der Aristokratie steht auf der einen Seite schnurstracks die nivellirende Despotie, sowie auf der anderen die gleichmachende Demokratie entgegen, die sich beide, wie alle Extreme, auf der einen Seite die Hand reichen. Wir sprechen hier weniger von der aristokratischen Verfassung eines Staates, welche, wie alle Verfassungen, weiter Nichts ist, als eine Form, sondern von dem tief wurzelnden aristokratischen Geiste einer Nation, der unter anderen Dingen dann auch jene Verfassung als Frucht in seinem Gefolge hat. In den meisten griechischen Republiken war dieser aristokratische Geist stark; eben so in den italienischen des Mittelalters, in Venedig vor allen Dingen, im Alterthume in Rom und jetzt in England.

Es kann natürlich sich ereignen, daß dieser aristokratische Geist am Ende so weit geht, daß er die Grundlage des ganzen Volkes, auf welcher er ursprünglich wurzelt, verläßt und aus der Aristokratie eine Oligarchie wird. Oligarchie führt eine Störung des aristokratischen Sinnes in den unteren Regionen herbei, sie ist eine Despotie Weniger, so zu sagen, eine Verkünderung des lebendigen aristokratischen Geistes und diesem, dessen Wesen darin besteht, immer die Besten an die Spitze zu bringen, geradezu entgegen.

Demokratische Tendenzen sind nur dazu gut, um den aristokratischen die Wage zu halten, damit sie sich nicht selbst überrennen und den Staat zu jener oligarchischen Verkünderung führen, ebenso wie zu demselben Zwecke auch monarchische Tendenzen, die den demokratischen in die Hand arbeiten, gut gewesen sind. Daß aber beide Tendenzen ihr Ziel erreichen, ist nicht zu wünschen. Denn diese, die monarchischen, zielen auf die absolute Despotie ab, jene, die demokratischen, auf allgemeine, vollkommene Freiheit und Gleichheit, beides zwei Umdinge.

Bären wir Alle gleich aufgeklärt, gleich reich oder arm, Alle gleich mächtig oder unmächtig, wo würde da noch Gelegenheit zu etwas Außerordentlichem, Gewaltigem und Großem bleiben? Derselbe Stillstand würde erfolgen, wenn wir Alle auf Alles verzichten wollten, um einen Einzigen groß, mächtig, klug und reich zu machen, weil dieser Eine aus Mangel an Emulation nicht im Stande sein würde, Lebenskraft genug auszuströmen. Wie ein Mann, der im Leben weiter kommen will, eine gewisse einseitige schroffe Festigkeit, eine gewisse „Selfconcentration“ (Selbstkonzentration) haben muß, so ist den Staaten eine solche schroffe konzentrierte Aristokratie als schaffe, vorn aufgesetzte Stahlspitze von Nothen. Den Römern wie den Engländern fehlte diese Stahlspitze nicht.

In keinem Lande des jetzigen Europa ist die Gewohnheit so übergewaltig, wie in England, und bei keinem Volke des Alterthums war dies in eben so hohem Grade der Fall, wie bei den Römern.

Die Römer empfingen ihr Fehn-Tafel-Gesetz aus Griechenland, und ihre Prätores und Rechtsgelehrten

entwickelten dasselbe und bauten darauf das ungeheure Gebäude des römischen Gewohnheitsrechts.

Die Briten empfingen die Grundlage ihres Privatrechts durch Tradition von den Sachsen und spannen die wenigen einfachen Rechtsgrundsätze dieser barbarischen, aber rechtlichenden Nation zu dem kolossalen Labyrinth des nunmehrigen englischen „common law“ aus. Wie bei den Römern, erfolgte diese Ausspinnung auch bei den Briten theils durch den Gerichtsgebrauch, theils durch die zu Gesetzen werdenden Aussprüche und Interpretationen der Prätores (der Judges), theils durch die Bearbeitung der Rechtsgeschriften, theils endlich durch die Senatskonsulte (Parlamentsstatuten). Diese letzteren bilden das einzige geschriebene Recht in England.

Wie bei den Römern, ist auch bei den Engländern das Recht ein höchst merkwürdiges Chaos, und in diesem Chaos halten sie sich mit einer unglaublichen Genauigkeit an den Buchstaben und die Form, gerade so wie die Römer, die eben so viel wie die Engländer auf feste Formeln gaben.

Die Römer kaudeten keine Niederschreibung, Systematisierung, Kodifizierung ihres Rechts, so lange sie freie Aristokraten waren. Erst die Imperatoren zwangen sie zur Annahme eines Kodex und schufen Ordnung in jenem Chaos. Eben so sind in England „the feelings of the bar“ (die Gefühle der Barre), die Ansichten und Interessen der Rechtsgelehrten, sowie die Neigung des Volkes durchaus gegen eine Kodifizierung des Rechts. Und nur in unseren rein monarchischen und antiaristokratischen Staaten, in Frankreich, Deutschland, Russland, haben wir geordnete, schriftlich abgefaßte, nach Vollständigkeit strebende Kodizes, Kleinarbeiten, die merkwürdiger Weise fast alle am Ende des vorigen Jahrhunderts eingeleitet und im Anfange des jetzigen vollendet wurden, ohne daß man in England auch nur die Hand gerührt hätte, um dieses von ganz Europa gegebene Beispiel nachzuahmen.

Die Römer wie die Engländer gehören jenen Naturen an, die mit physischer und intellektueller Kraft starken Willen, Energie und Ausdauer vereinen und langsam, aber sicher auf dem Wege des Ruhmes zur Größe fortschreiten. Beide haben mit einem sehr kleinen Anfange begonnen, und beide sind zu einer so weit verbreiteten Welt Herrschaft gelangt, wie sie die Geschichte, außer in diesen beiden Fällen, nie wieder gesehen hat.

Hätte Menas nicht die Sibyllen und andere prophetische Gottheiten, wie uns Virgil berichtet, zu Freunden gehabt, so hätte er wenig davon gewußt, welches mächtigen Baumes Samen er am Bord des Schiffes, auf dem er von Troja nach Italien hinübersegelte, mit sich führte.

Hengist und Horsa, als sie von den Mündungen der Elbe in kleinen Böten, den kühnen Teutern ähnlich, nach England hinüberschifften, entbehrten solcher hoher Freundsinnen und waren in der That vollkommen arglos in Bezug auf die großen Folgen ihres Unternehmens. Sie hatten keine Ahnung davon, daß ihre Matrosen und Kriegsgenossen eine Sprache redeten, die einmal von allen Nationen der Erde vernommen werden sollte, — daß die Gewohnheiten und Sitten, die ihnen anlebten, vor aller Welt zur Kritik oder Nachahmung ausgestellt werden sollten, — daß der Griech-Koder, den sie, sich dessen selber kaum bewußt, in Kopf und Herzen trugen, einst die Norm und Richtschnur von mächtigen Völkern werden sollte, — daß ihre bauerlich einfachen Geschwornengerichte einst ein kostbares Erbsiud der Bewohner vieler damals noch unentwickelter Länder werden sollten, — daß ihr gesunder Rechtsinn, ihre Freiheitsliebe, ihr deutsches, körniges, treues, festes und ausdauerndes Wesen bestimmt wären, einem großen Volke einen Geist einzubauen, der weithin seine Zweige über den Erdfreis ausbreiten sollte.

Wie die Priester des Orients das Bildniß des Gottes aus Indien nach Arabien und von Arabien den Nil herunter nach Aegypten führten, so führten die Angels und Sachsen „the high, honest and stout heart of Old England“ (das hohe, ehrliche und starke Herz von Alt-England), das noch jetzt die Briten selbst mit Ruhm und

lob erwähnen, von Deutschland über die Nordsee nach Arabien und von da nach Amerika hinüber, jenes „stout heart“, jenen kühnen, unerschrockenen, verben Sinn, der die Grundlage des englischen Charakters ausmacht.

„In folgenden vier Worten“, sagt ein englischer Schriftsteller, „läßt sich das echt philosophische Temperament beschreiben: Viel Hoffnung, wenig Glaube, eine Disposition zu glauben, daß Alles und Jedes, so außerordentlich es auch scheinen mag, möglich sei, und eine Abneigung, zu glauben, daß irgend etwas Außerordentliches wirklich geleistet worden.“ Und in eben diesen vier Worten sind die Grundzüge der Philosophie jenes englischen Herzens angegeben.

Wir saßen in einem Theater von London, als plötzlich bei einer lustigen Pantomime einer der Vorhänge der Bühne Feuer fing und auch in einem Augenblick die hellen Flammen emporschlügen. Meine Freunde, auch ich, sowie viele andere Personen waren nicht wenig erschreckt, und Mehre — ich bemerkte mich selbst darunter — sprangen von ihren Sigen auf und machten Miene, zu den Thüren zu eilen. Hätte die ganze Masse der Zuschauer sich, von Schrecken ergriffen, dahin gestürzt, so hätte es sicherlich und ohnen allen Zweifel ein Unglück gegeben. Dies war gewiß. Sehr zweifelhaft war es dagegen, ob die Flammen auf der Bühne Unheil bringen würden, da man sie bisher immer unter hundert Fällen neunundneunzig Mal auf sehr leichte und sichere Weise löschen konnte. Dies erkannte das englische Publikum sogleich ganz richtig. „Sit down! sit down!“ erschallte sofort rund herum an die Erschrockenen ein strenges Kommando, „sit down!“ und Einige wurden mit Gewalt wieder auf ihre Sige niedergedrückt. Der Vorhang ging nieder, und Alles blieb unbeweglich und handhaft vor ihm sitzen, ganz ruhig erwartend, ob wiederum die lustige Pantomime kommen, oder eine Feuersbrunst unter ihm hervorbrehen würde.

Der Vorhang ging nach fünf Minuten wieder auf, die gereinigte Bühne zeigte sich in der alten Ordnung, und mit einem heftigen Applaus, der einen Dank für die Lebensrettung der Versammlung in sich enthielt, wurde die Bühnendirektion belohnt. Ich applaudirte aber im Stillen noch mehr dem Publikum.

In diesem Vorfalle und in dem Betragen des englischen Publikums dabei fand ich eine vollständige Interpretation der vier Worte jenes Schriftstellers. „Never mind!“ (Bleib ruhig! Es thut Nichts!) ist eine der Lieblingsphrasen der Engländer. Und diese Besonnenheit, diese Kopffestigkeit, dieses Never-mind- und Thut-Nichts-Prinzip, jener „mens aequa in arduis“ sind echt britisch und tief in jenem kräftigen Herzen wurzelnde Eigenschaften.

Wie das Blut vom Herzen in alle Theile des Organismus, Leben vertheilend, ausströmt, so strahlt von jenem „stout heart of Old England“ der verbe, handhafte Sinn aus, der alle britische Unternehmungen durchweht und, Energie verbreitend, sie kräftigt, der sie befähigt hat, die weltgebietende Nation zu werden, die sie sind, und der uns berechtigt, sie eine große Nation zu nennen und sie in eine Parallele mit den Römern zu stellen, wie wir es gethan haben. (Fortf. f.)

Mannigfaltiges.

— Nach einer Korrespondenz der „Königlichen Zeitung“ aus Berlin soll es im Werke sein, den Professoren aller Universitäten gesetzlich die Verpflichtung aufzulegen, sich mit den Einrichtungen des Staates und der Kirche in Einklang zu setzen, alle Aufregung durch oppositionelle Lehren in ihren Vorträgen zu vermeiden und sich als preussische Professoren in innerhalb der gegebenen Vorschriften über Lehrfreiheit zu bewegen. — Wird doch wohl nur ein Gerücht sein?

— Wie die „Breslauer Zeitung“ meldet, haben wir mit dem Beginne des nächsten Jahres außer der Gründung der schon seit längerer Zeit als notwendig erkannt-

ten Bauerlandwirthschafts-Universität.

— In der Direktion mit der aus Frankreich zu appretieren, historische soll derselbe preußen d.

— In des: Einneulich v die ihren und ihre bei der sa der Säug die also d dernden f Antwort: gend, erst die die zum Hau auf's Ger Dame ü Gefagten in so gra denz fau begab sich dafür Se wieder be nahme fi vielleicht dandeln, was sie

— De aus der es werli breiten f gaben si naben Vi Da sich seiner Ge thäter vo tigen fan erreichte, geschossen, Gang ge erhöhen, Hemde a mit dem und zum gefest, über das tag; die zu seiner Japhet eigenen sammt, te verneue Exklusio pec und glauben tragen f zu sein, zugeben, Werden auch ohi

— D graphem wandlun tromagn soll. S

ten Bauernschulen für rationelle, unmittelbar praktische Landwirtschaft, auch die Errichtung dreier Agrarkultur-Universitäten — davon eine für Schlesien — zu erwarten.

— Johannes Ronge hat in diesen Tagen von der Direction des historischen Archives in Paris ein Schreiben mit der Bitte erhalten, seine dem Schreiben beiliegende, aus französischen Zeitungen zusammengestellte Biographie zu approbiren, damit sie in das nächste Heft des *Annuaire historique* aufgenommen werden könne. (V. 3.) Auch soll derselbe von einer katholischen Gemeinde in Westpreußen den Ruf als Pfarrer erhalten haben.

— In der „Schlesischen Zeitung“ lesen wir Folgendes: Eine Dame von unserer Bekanntschaft begegnete neulich vor dem Frankfurter Thore (Berlin) einer Frau, die ihren fünfmonatlichen Säugling in der Schürze trug und ihre beiden Kinder an der Hand hielt. Die Frau, bei der schneidenden Kälte mit Lumpen bekleidet, weinte; der Säugling und die Kinder schrien. Als die Dame die also auf's Gerathewohl auf der Landstraße Hinwandelnde fragte, was ihnen fehle, erbieth sie die lakonische Antwort: Brod. Und weiter in die Unglücklichen dringend, ersuhr sie, daß der Vater der Familie Weber sei, daß die letztere, weil sie nicht die Miethe entrichtete, zum Hause hinausgeworfen worden, und daß sie sich jetzt auf's Gerathewohl in die weite Welt begeben wolle. Die Dame überzeugte sich sehr bald von der Wahrheit des Gesagten, und daß hier Verhältnisse vorliegen, wie sie in so grauenhafter Noth inmitten einer zivilisirten Residenz kaum erwartet werden. Auch der Schreiber dieses begab sich an Ort und Stelle, nachdem durch jene Dame dafür Sorge getragen war, daß die Familie ihr Obdach wieder beziehen könnte; und da jetzt hierorts von Theilnahme für die arbeitenden Klassen — gesprochen wird, vielleicht entschließen sich einige der Sprecher, auch zu handeln, oder doch zu sehen. Sie werden etwas sehen, was sie noch nicht gesehen haben.

— Der zu Posen erscheinende polnische Zeitung wird aus der Gegend von P. ein Vorfall gemeldet, um den es wirklich Schade wäre, wenn er sich nicht weiter verbreiten sollte. „Vor einigen Tagen“, schreibt man, „legten sich zwei Tagelöhner der hiesigen Vorstadt in einen nahen Birkenwald, um sich heimlich Befreiung zu verschaffen. Da sich jedoch der Grundeigentümer zufällig mit zweien seiner Genossen auf der Jagd befand, so wurden die Uebelthäter von ihnen entdeckt und verfolgt. Einer der Klüchtigen fand in einem nahen Schober, den er unbemerkt erreicht, Rettung, der andere jedoch, hinter den man geschossen, wurde ergriffen. Glücklicherweise überlebte er, und um ihre Jagdfreuden zu erhöhen, wurde der Arme von diesen „Herren“ bis auf's Hemde ausgezogen, sodann, wie ein Adam vom Engel mit dem Flamenschwerte, mit dem Birkenreisig geprügelt und zum Schluß der schönen That zum Paradies hinausgeführt. So floh der neue Adam fast eine Viertelmeile über das Feld, es war ein kalter, regneriger Novembertag; die Leute flohen ihn als einen Wahnsinnigen, bis zu seinem Glück auf seiner Pilgerfahrt ein mitleidiger Japhet erschien, der die Blöße des Armen mit seinem eigenen Mantel bedeckte, denn bei uns wachsen, wie bekannt, keine Feigenblätter. Ich weiß nicht, ob ein Gouverneur von Kamtschatka je eine derartige barbarische Exekution vollzogen hat. Wenigstens schreiben davon Kopee und Beniowski kein Wort!“ Man sollte es nicht glauben, daß dergleichen sich in unseren Tagen noch zutragen könnte, und wir bedauern nur, nicht im Stande zu sein, den Namen dieser Herren mit Sicherheit anzugeben, sonst sollte uns Nichts abhalten, sie vorzugeben. Werden aber die Behörden von diesem Vorfalle nicht auch ohne direkte Denunziation offiziell Notiz nehmen? (Bresl. Jg.)

— Der „Schw. M.“ berichtet aus Köln: „Dem Telegraphenwesen in unserem Staate steht eine wichtige Umwandlung und Verbesserung bevor, indem dabei das elektromagnetische System in Anwendung gebracht werden soll. Hier ist man auf dem Telegraphenbureau mit den

nöthigen Vorarbeiten bereits thätig beschäftigt. Die Möglichkeit der telegraphischen Mittheilungen wird also nicht länger von der Günstigkeit der Witterung abhängen, was jetzt die Wirksamkeit der Telegraphen oft sehr behindert.

— Der Kreisphysikus Dr. Hansen zu Trier macht in der „Rhein- und Moselzeitung“ bekannt, daß er im Auftrage der geistlichen Oberbehörde über alle zur Kunde gekommenen Fälle von wunderbaren Heilungen, die mit der Ausstellung des heil. Rockes in Verbindung stehen, die genauesten Erkundigungen eingelegt und gründliche Nachforschungen, wo es nöthig, an Ort und Stelle angestellt habe, und daß das Resultat demnächst veröffentlicht werde. Indem er schließlich begreiflich macht, wie zur exakten und aktenmäßigen (?) Darstellung so außerordentlicher Thatfachen viele Zeit und Mühe erfordert werde, bemerkt er noch, daß man der Veröffentlichung des „aktenmäßigen Berichtes“ bis Februar 1845 entgegensehen könne. Ein verdienstvoller Mann, dieser Kreisphysikus! Ich bin doch begierig, was er alle zum Vorschein bringen wird.

— Es wird da, wo Niemand es erwartete, ein b. Rock aufbewahrt. In einem kleinen Werk: „Begleiter für Fremde in St. Petersburg von Dr. Postart, Heidelberg bei J. Engelmann“, in welchem alle Merkwürdigkeiten dieser großen Haupt- und Residenzstadt beschrieben sind, wird unter Andern erwähnt: „In der Kathedrale der Rettung wird ein Theil des Gewandes Jesu, ein anderer Theil dieses Kleides in der Pfarrkirche des b. Sampson und das ganze „sehr heilsame“ Gewand des Erlösers in der Peter- und Paulskirche der Festung aufbewahrt. Aus den Beiworten „sehr heilsam“ ist zu schließen, daß dieses heilige Gewand auch Heilkräfte in sich schließt, daher als der echte betrachtet werden müsse. Da aber die Frage, welches Gewand das echte sei, schwer zu entscheiden ist, und eine solche Reliquie als pars salarii zum wohlbehaltenen titulo mensae vulgo Tischzettel gehört, so dürfte wohl — zur Vermeidung aller Streitigkeiten — der Vorschlag allgemeine Billigung finden, daß alle bisher bekannte und künftig noch entdeckte Reliquien dieser Art als echt anerkannt werden möchten. Diese Konkurrenz wird Niemand schaden, wohl aber die Opposition und der leidige Skeptizismus jedem rechtmäßigen Besitzer Eintrag thun.

— Die irdischen Ueberreste Karl Maria von Weber's sind am 14. Dezbr. in Dresden angekommen und mit angemessenen Feierlichkeiten in die Kapelle auf dem katholischen Friedhofe niedergelegt worden. Man wird dem großen Komponisten ein Denkmal errichten; das zu Dresden seinen Sitz habende Komitee für Errichtung desselben hat eine darauf bezügliche Aufforderung an das deutsche Volk erlassen.

— In der vor einiger Zeit zusammengetretenen braunschweigischen Ständeversammlung sind auf Veranlassung des Abgeordneten Polland die Angelegenheiten Schleswigs und Holsteins zur Beratung gekommen. Der Antrag Pollands geht dahin, daß im Protokolle die Ueberzeugung ausgesprochen werde, die Regierung werde im Vereine mit ihren hohen Verbündeten die geeigneten Maßnahmen ergreifen, um die bedrohte Selbständigkeit der beiden Herzogthümer und Lauenburgs zu schützen. Als zur Abstimmung gerufen wurde, erhob sich fast die ganze Versammlung — mit Ausnahme von fünf Mitgliedern — wie ein Mann. Möge die erste Manifestation der öffentlichen Meinung in einem kleinen Lande dazu beitragen, die Aufmerksamkeit Deutschlands auf einen Punkt zu lenken, auf welchem die Gefahr vielleicht größer ist, als im Westen. (?) (R. 3.)

— Kuriosum. Die Prozessen bis zu 50 Thlr. werden im Herzogthum Braunschweig, so meldet die Kölnische Zeitung, nicht von den Kreisgerichten, sondern von den Aemtern geleitet und entschieden, und alle sich auf diese beziehenden Vorschriften bezwecken Kürze, Abkürzung der Formlichkeiten, Kostenersparung. Wie weit aber solche Absichten des Gesetzgebers im geheimen und schriftlichen Verfahren durchzusetzen sind, möge folgendes Beispiel zeigen. Ein braunschweigischer Landeseinwohner

erhebt am 2. Juni 1841 eine Klage gegen einen andern Landeseinwohner, welcher jedoch in einem andern Amtsbezirke wohnt, als der Kläger, wegen einer Forderung von 5 Thlrn. 12 Sgr. Diese wird an sich zugestanden, jedoch eine ziemlich einfache Einrede vorgeschützt. Der Kläger bedient sich eines Anwalts, der Verklagte nicht. In dieser Sache machen die Gerichtsakten einen Band von 300 Seiten aus, es befinden sich darin 33 schriftliche Eingaben, 14 Terminprotokolle, 31 gerichtliche Erlassse; die sämmtlichen Kosten belaufen sich auf etwa 44 Thaler, und die Sache ist bis jetzt, also nach 3 1/2 Jahren, noch nicht beendet. Sollte Jemand diese Angaben bezweifeln, was uns nicht wundern würde, so sind wir bereit, jene Prozeßsache genau zu bezeichnen, die wir übrigens der Redaktion d. Bl. genannt haben.

— Der Lieberfranz zu Frankfurt a. M. hat 2000 Gulden an die schwer bedrängten Bewohner von Zilsberg in Graubünden abgeschickt.

— Die „Beferzeitung“ schreibt aus Hamburg unterm 19. Dezbr.: Letzten Freitag hat das Niedergericht sein Erkenntnis in Betreff des Kandidaten Georg Werner (Jastram Snitger's) abgegeben und den Beklagten von der Beschuldigung des Hochverraths und der öffentlichen Injurie freigesprochen. Der Fiskal wurde in die Prozeßkosten verurtheilt. In zweiter Instanz wird nun die Sache an das Obergericht kommen, wo wir wahrscheinlich ein Verwerfungsgefuß und demnächst eine Berichtigung der Akten nach Lübeck zu erwarten haben, wie es kürzlich auch in einem andern Falle geschehen ist.

— Dr. Arnold Ruge, der in Paris so heftige Artikel gegen Deutschland und die Deutschen erließ, hat sich durch seinen Schwiegervater an den Dresdener Stadtrath gewendet, und macht auf sein Bürgerrecht in Dresden wieder Anspruch, weil er mit dem Frühjahr wieder nach Deutschland und Dresden zurückkehren will. (M. 3.)

— Schweiz. Das „Sol. Bl.“ veröffentlicht einen „Aufruf an die freien Männer der Schweiz“, welcher u. A. den Vorschlag enthält: es solle durch alle Gauen der Schweiz eine Petition an die Tagsatzung und an die Kantonsräthe, zur Unterstützung des aargauischen und basellandschaftlichen Antrages auf Ausweisung der Jesuiten, aufgelegt und allen stimm- und wehrfähigen Männern zur Unterschrift dargeboten werden. Der „Schwiz“, indem er den Aufruf aufnimmt, meint dazu: man solle über den Petitioniren u. andere Mittel nicht versäumen, und sagt dann weiter: „Eine entschlossene That im rechten Augenblick ist besser und führt sicherer zum Ziele, als massenhafte Adressen an Tagsatzung und große Räte, die nun einmal ihren legitimen Gang gehen und es selten gern sehen, wenn sie aus ihrer merkwürdigen Leibgarie aufgerüttelt werden.“ Also auch in den freien Thälern und auf den frischen, lustigen Höhen der Schweiz die bekannte deutsche Langsamkeit und Halbheit. Es scheint, daß die sonst so thatkräftigen Schweizer Männer von dieser deutschen Nationaltugend mehr mitbekommen haben, als man bisher geglaubt hat. Aber auch in andern Ländern zeigen sich Symptome der Annäherung an den deutschen Mangel.

— Schweizer Blätter berichten: Die Geschichte vom Verschwinden des unglücklichen Gaillard kann nicht mehr bezweifelt werden. Auf den Brief des römischen Bistars Wisby zu Genf, worin behauptet war, Gaillard befände sich freiwillig in seinem Kloster zu Lyon, antwortet der „Fédéral“ mit der Aufforderung, daß sich Gaillard zur Bestätigung jener Aussage vor unverdächtigen Personen zu Lyon stellen möge. Dies geschah nicht, daher die Anklage der Entführung in ihrer ganzen Schwere auf Wisby und seinen Helfern lastet. Die Geschichte soll, da Gaillard ein Franzose ist, in der nächsten Sitzung der Deputirtenkammer durch ein einflussreiches protestantisches Mitglied zur Sprache kommen und die Regierung wird kaum umhin können, irgend Etwas in der Sache zu thun.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Bekanntmachung.

(310.) Alle Diejenigen, welche etwa noch Forderungen an die Königl. Bergamts-Kasse zu machen haben, werden hierdurch aufgefordert, dieselben bis zum 31. dieses Monats zu liquidiren, um den bevorstehenden Kassen-Abschluß nicht zu stören, widrigenfalls sie sich die Verspätung der Zahlung selbst beizumessen haben.

Siegen, den 21. Dezember 1841.

Königl. Preuss. Bergamt.

(311.) Geneigte Bestellungen auf die

Düsseldorfer Zeitung

für das erste Quartal 1842, bittet man die geehrten auswärtigen Zeitungseher noch vor Ablauf dieses Monats bei den resp. Postämtern machen zu wollen, um Defekte und Unterbrechungen in der Zusendung zu vermeiden. Die Düsseldorfer Zeitung wird fortfahren, mit gewohntem Freimuth die vaterländischen Angelegenheiten zu besprechen, wozu sie sowohl durch reichhaltige Original-Artikel, als durch Benutzung gediegener Blätter in den Stand gesetzt wird. Die wichtigeren Tagesbegebenheiten, aus den besten Quellen geschöpft, werden auf die schnellste Weise zur Kenntniß der geehrten Leser gebracht, so daß sie darin keinem andern Blatte nachstehen wird. Ueberdies ist die Redaktion durch Vermehrung zuverlässiger Korrespondenten stets bemüht, die dem Blatte geschenkte Theilnahme in immer größerem Maße zu verdienen.

Der Preis der täglich, mit seltener Ausnahme, erscheinenden Düsseldorfer Zeitung, einschließlich des zweimal wöchentlich beigegebenen Unterhaltungsblattes, beträgt auf allen königl. preuss. Postämtern vierteljährig 1 Thlr. 25 Sgr. (incl. des Stempels).

Cosmétique Americain.

Neues, untrügliches und durchaus unschädliches Mittel zur Vertreibung der Finnen und des Kupferausschlages im Gesicht, sowie zur Herstellung der reinsten, zartesten Haut.

(312.) Die unfehlbare und überaus schnelle Wirkung dieses Mittels hat sich durch die vielfachsten damit angestellten Versuche so bewährt, dass man dasselbe allen Personen, die an obigen fatalen Entstellungen des Antlitzes leiden, mit vollkommenem Rechte empfehlen kann.

Preis à Flacon mit Gebrauchsanweisung

2/3 Rthlr.

Allein zu haben in der Expedition dieses Blattes.

(313.)

Wir
Bestellung
Die
genden de
nachdrückl
und Nicht
leben her
Beson
mentlich
vorausich
Die
nigfaltigste
Das
seinem fun
lichen, w
würdigen
Die
wöchentlich
und hiern
Mit
zugleich
Abonneme
Die
kostet näm
Boten un
Großherz
Durch die
schen Zeit
des Verfe
mehr als
Staats-
Auf
um es de
die Man
durch die
Ma
groß. D
übernehm
Abonnem
Pri
die Zeitu
rechnet.

Dü

wird au
Weise so
lungen
bungen
und unter
tere Not
dem nebe
Notizen,
felder,
fahrts-
mentlich

(313.) Mit dem 1. Januar 1845 beginnt ein neues Abonnement der

Mannheimer Abendzeitung.

Wir laden hierzu freundlichst mit dem Bemerken ein, daß, des richtigen Bezugs wegen, die Bestellungen alsbald gemacht werden mögen.

Die „Mannheimer Abendzeitung“ wird fortfahren, so weit es ihr Umfang und die beengenden deutschen Pressverhältnisse gestatten, in allen Beziehungen die wahren Interessen des Volkes nachdrücklich anzuregen und zu vertreten, von allen wichtigern Tagesbegebenheiten Kenntniß zu geben und Nichts unberührt zu lassen, was beachtenswerth nützlich oder nachtheilig im Staaten- und Volksleben hervortritt.

Besondere Aufmerksamkeit widmet die Zeitung den Verhandlungen der Ständekammern, und namentlich denen der badischen zweiten Kammer, welche in diesen Tagen wieder zusammentreten und voraussichtlich erst nach längerer Zeit ihre wichtige Aufgabe vollenden wird.

Die „Rheinischen Blätter“, als unterhaltende Beilage, werden an guter Auswahl und Mannigfaltigkeit zu gewinnen suchen.

Das „Badische Volksschulblatt“, das mit dieser Zeitung ausgegeben wird und schon bei seinem kurzen Bestande in hohem Grade der achtungsvollen Theilnahme der Herren Lehrer und Geistlichen, wie der allgemeineren Anerkennung sich erfreut, wird fortwährend nach besten Kräften dem würdigen Ziele eines wahren deutschen Volksschulblattes nachstreben.

Die „Mannheimer Abendzeitung“ wird für die Zukunft statt, wie bisher, sechs Mal wöchentlich,

vom Neu-Jahre an täglich erscheinen,

und hiernach wöchentlich sieben Zeitungs-Nummern und fünf Beiblätter ausgegeben werden.

Mit dieser auch durch den Wunsch vieler Abonnenten veranlaßten Ausdehnung der Zeitung tritt zugleich eine Aenderung des längst im Verhältniß der Kosten offenbar allzu niedrig gestellten Abonnements-Preises ein.

Die „Mannheimer Abendzeitung“ sammt den „Rheinischen Blättern“ und dem „Volksschulblatt“ kostet nämlich vom 1. Januar 1845 an halbjährlich in Mannheim (und in so weit sie hier durch Boten und den Buchhandel bezogen werden) 2 fl. 30 kr. und mit dem Postaufschlag überall im Großherzogthum Baden 4 fl. 15 kr., wozu dann auswärts noch ein weiterer Postaufschlag kommt. — Durch diese Aenderung hoffen wir zugleich mehr Raum und Mittel zu finden, die Aufgabe der politischen Zeitung genügender zu lösen und häufigere nützliche Mittheilungen aus den besondern Fächern des Verkehrs zu machen; in letzterer Beziehung werden namentlich Handel und Gewerbe, Eisenbahnen u. mehr als bisher berücksichtigt werden können; auch wird regelmäßig der Hauptinhalt des badischen Staats- und Regierungsblattes gegeben werden.

Auf das „Badische Volksschulblatt“ kann von jetzt an auch besonders abonniert werden, um es den Freunden der Volksschulverhältnisse zugänglich zu machen. Das „Volksschulblatt“, ohne die Mannheimer Abendzeitung und die Rheinischen Blätter, kostet halbjährlich in Mannheim 1 fl. und durch die Post bezogen in ganz Baden 1 fl. 30 kr.

Man abonniert bei den nächstgelegenen resp. Postanstalten; für Frankreich bei dem großh. Ober-Postamt Karlsruhe und Hrn. Alexander, Brandgasse Nr. 18 in Straßburg. Zugleich übernehmen die Vöffler'sche und die Zeiler'sche Buchhandlung hier die Besorgung von Abonnenten.

Privat- und amtliche Anzeigen, zu deren Veröffentlichung, ihres weitansgebreiteten Leserkreises wegen, die Zeitung sich besonders eignet, werden mit drei Kreuzern für den Raum der kurzen Petitzeile berechnet.

Der Verleger.

Das

(314.)

Düsseldorfer Kreisblatt

wird auch im künftigen Jahre in der bisherigen Weise fort erscheinen und in bunter Reihe Erzählungen und Novellen, neuere Reisebeschreibungen, interessante Tagesbegebenheiten und unter der Rubrik Charivari ernste und heitere Notizen aller Art bringen. Es enthält außerdem neben dem Fremden-Verzeichniß nützliche Notizen, wie Wechsel-Kurse, Neußer, Crefelder, Düsseldorfer Marktpreise, Schifffahrts-Anzeigen und dergleichen mehr. Namentlich aber werden für die Folge auch die Ver-

handlungen des hiesigen Stadtrathes durch das Düsseldorfer Kreisblatt mitgetheilt werden, und der beim Publikum so beliebt gewordene „Plauderer“, der es sich angelegen sein läßt, über alle der Besprechung werthe Ereignisse in Düsseldorf und der Umgegend zu berichten, wird so oft als möglich erscheinen.

Das Blatt kommt, mit Ausnahme hoher Festtage, täglich in hoch Folio heraus. Preis pro Quartal für Auswärtige incl. Porto $1\frac{1}{3}$ Thaler. Alle königl. Postämter nehmen Bestellungen darauf an und sind Probeblätter durch dieselben zu beziehen. Insertionspreis per Petitzeile (oder deren Raum) 1 Sgr., bei Wiederholungen nur 6 Pfennige.

Die Die (315.)

Wilh. Friedrich's Friedrich'sche Buchhandlung und Buchhandlung in Siegen in Wiesbaden

empfehlen zu den bevorstehenden Festtagen ihre wohlaffortirten Bücherlager in der reichlichsten Auswahl von **Kinder- und Jugendschriften** zu allen Preisen, **sämmtlichen Taschenbüchern und Volkskalendern** für 1845, **sämmtlichen deutschen Klassikern** in geschmackvollen Einbänden, sowie **Gebet- und Erbauungsbüchern** und sonstigen, zu Festgeschenken sich eignenden Werken.

Da wir bei der übergroßen Anzahl von derartigen Schriften keine besonderen Verzeichnisse in diesem Jahre ausgeben, so ersuchen wir unsere Geschäftsfreunde freundlichst, zu bestimmen, welche Werke wir denselben zur **Einsicht und Auswahl** zu senden sollen.

DIE AACHENER ZEITUNG,

welche durch ihre freisinnige Besprechung der politischen Interessen der Gegenwart, und namentlich des Deutschen Vaterlandes, eine immer steigende Anerkennung gefunden, und sich durch ihr dem *Fortschritt mit sicherer Haltung gewidmetes Streben* und ihre *gesinnungsvolle Konsequenz* eine geachtete Stellung unter den ersten deutschen Blättern und die weiteste Verbreitung erworben hat, wird in ihren leitenden Artikeln die wichtigsten politischen Ereignisse der Gegenwart zu besprechen und mit Hülfe der vielen ausgezeichneten Mitarbeiter, welche in immer steigender Zahl sich ihr anschließen, alle bedeutenderen Erscheinungen des Staatslebens einer gründlichen Untersuchung zu unterwerfen fortfahren. Die AACHENER ZEITUNG wird das Ziel, dem sie nachstrebt, mit Beharrlichkeit verfolgen, und den Raum, der ihr vergönnt ist, mit Festigkeit auszufüllen suchen. Zu diesem Zwecke wird sie keine Anstrengung scheuen, und der Theilnahme, die man ihr in so hohem Grade zugewendet, immer mehr zu entsprechen suchen. Zugleich wird die AACHENER ZEITUNG die Nachrichten aus *Paris, London, Brüssel und Madrid* zu gleicher Zeit mit den Französischen, Belgischen und Englischen Blättern bringen. Der angemessenen Besprechung der Provinzial-Interessen wird die AACHENER ZEITUNG stets ihre Spalten offen halten. Der Belehrung und Unterhaltung ist ein *Feuilleton* gewidmet. — Bestellungen auf die (*täglich in gross Folio-Format* erscheinende) Aachener Zeitung bittet man bei den löblichen Postämtern möglichst frühzeitig zu machen, damit nicht, wie bei vielen Abonnenten im verflossenen Quartal, die Expedition sich ausser Stand gesetzt sehe, die erschienenen Nummern nachzuliefern. Anzeigen für die Aachener Zeitung nehmen in *Köln* die Buchhandlungen von **F. C. EISEN** und **L. LENGFELD**, in *Berlin* von **GROPIUS** an. (316.)

Die „Trier'sche Zeitung“

beginnt mit dem 1. Januar 1845 ihren 32. Jahrgang. Die Stellung, welche sie bereits in der öffentlichen Meinung erworben hat, täglich fester einnimmt und stets zu verdienen suchen wird, erhöht uns der Mühe einer Anpreisung, die wir durch die That zu ersetzen vorziehen. Die „Trier'sche Zeitung“ darf sich dabei rühmen, von **sämmtlichen Tagesblättern Deutschlands** die soziale Frage am frühesten und gründlichsten behandelt zu haben. Dieses ihr Bestreben wird durch vermehrte Kräfte im neuen Jahrgange fortgesetzt werden. Die politischen Neuigkeiten gibt sie, wie früher, durch rasche und bewährte Korrespondenzen unterstützt, in kurzer und resumirender Form, um Raum für die Belehrung und den Kampf zu behalten. — In ihrer äußeren Ausstattung (gr. Folio, dreispaltig, auf

milchweißem Papier) reißt sie sich unbestritten den besten Tagesblättern an. Der vierteljährlich voraus zu bezahlende Preis beträgt in Trier bei der Expedition 1 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf., bei allen königl. Postanstalten des preuß. Staats 1 Thlr. 13 Sgr. 9 Pf., Porto und Stempel einbegriffen.

Als Gratiszugabe wird wöchentlich den Sonntagsnummern der „Philantrop“ beigelegt, ein in Groß-Quart-Format erscheinendes, der Besprechung und Mittheilung kommerzieller, industrieller und agrarischer Interessen gewidmetes Blatt. (317.)

(318.) ZAHNPERLEN.

Sicheres Mittel, Kindern das Zahnen ausserordentlich zu erleichtern, erfunden von

Dr. Ramçois.

Aret. und Geburtshelfer zu Paris.

Preis: pro Etal mit Gebrauchsanweisung 1 Rthlr. Allein zu haben in der Expedition dies. Bl.

Sch

Schul
nes Papi
5 Sgr., au
bereits in
sich wegen
ligkeit b
Komp
und beliebi
billig, z
schönes Pa
Ueberzug,
zwei Thlr.
Siege

G i
3.

(320.) D
lich gegen
mationu
Hufen,
und Zah
verteilt e
legt; hat
klebt, so
auf die
vollkom
alsdann la
durchaus
fällt; die
Seite fin
die Flüssig
sich, so da
stark gebr

Der B
weisung,
Expedition

D
Wilh.

wird aller
Benutzung
Das
wird an

Leihb
empfehit
Lektüre b
yements.

Schulschreibbücher,

sehr billig!

Schulschreibbücher, jedes drei Bogen schönes Papier in Umschlag, ohne Linien per Duzend 5 Sgr., auf beliebige Weise liniert 5 1/2 Sgr. Sind bereits in vielen Schulen eingeführt und erfreuen sich wegen ihrer Zweckmäßigkeit und Billigkeit des besonderen Beifalls der Herren Lehrer.

Komptoirbücher, in beliebigem Formate und beliebiger Stärke, mit und ohne Linien, sehr billig, z. B. ein Hauptbuch, enthaltend 5 Buch schönes Papier, in Leder gebunden und Leinenüberzug, mit senkrechten und Kontra-Linien, zu zwei Thlr. (gegen baar mit 5% Sconto).

Siegen, im Dezemb. 1844. [319.]

J. Stemper, Buchbinder.

Englisches

Gichtpapier

von J. Sterry & Sons, Gilmen.

156, Borough, London.

(320.) Das englische Gichtpapier wird hauptsächlich gegen folgende Uebel angewendet: Gicht, Rheumatismus, Leib-, Brust- und Rückenschmerz, Husten, Heiserkeit, Schnupfen, Lähmung und Zahnweh, auch chronische Gichtbeulen vertreibt es, wenn man sie unausgesetzt damit belegt; hat man das Papier so gewärmt, daß es gut klebt, so legt man die am meisten glänzende Seite auf die leidenden Theile und bedeckt diese „recht vollkommen und ausgedehnt“ mit demselben, alsdann läßt man es so lange liegen, bis der Schmerz durchaus vorüber ist, oder bis es von selbst abfällt; die Ingredienzien der Masse der bestrichenen Seite sind streng erwärmender Natur und saugen die Flüssigkeiten und Unreinigkeiten des Körpers an sich, so daß es auch in dieser Beziehung in England stark gebraucht wird.

Der Bogen kostet 2 1/2 Sgr. mit Gebrauchsanweisung, und ist solches allein zu haben bei der Expedition dieses Blattes.

Die Leihbibliothek

der

Wilh. Friedrich'schen Buchhandlung in Siegen

wird allen Freunden der Unterhaltungs-Lektüre zur Benutzung bestens empfohlen.

Das Abonnement ist höchst billig; der Katalog wird an die Abonnenten gratis abgegeben. (321.)

Die Friedrich'sche

Leihbibliothek in Wiesbaden

empfiehlt sich allen Freunden der Unterhaltungs-Lektüre bestens unter den bekannten billigen Abonnements-Bedingungen.

Neu erfundenes, von mehreren Medicinal-Behörden geprüfetes

Gehör-Oel.

Vom Dr. J. Robinson in London.

Durch Anwendung dieses Oels werden alle organischen Theile des Ohres ungemein gestärkt, das Trommelfell erhält seine natürliche Spannung wieder, wodurch die Harthörigkeit sehr bald sicher geheilt wird.

Das Flacon mit Gebrauchsanweisung 1 1/2 Rthlr. Ist in der Hauptniederlage der Expedition dieses Blattes allein zu haben.

Attest.

Hochgeehrtester Herr! Hiermit nehme ich Gelegenheit, Ihnen für's allgemeine Wohl die schuldige Nachricht zu machen, dass ich durch den Gebrauch des mir übersandten **Gehör-Oels** vom Dr. J. Robinson in London, von meiner mehrjährigen schweren Harthörigkeit rein geheilt worden bin. Die schnelle Wirkung dieses Oels war um so überraschender, da ich bereits 80 Jahre alt bin, und das Uebel so bedeutend war, dass ich selbst das Glockengeläute nicht mehr hörte, und jetzt nach nur kurzer Anwendung das vollkommenste und reinste Gehör erhalten habe. Auch mehrere meiner Freunde, die an demselben Uebel litten, erfreuen sich nach dem Gebrauche dieses vortrefflichen Oels, eines eben so glücklichen Resultates, und wir bitten Sie daher recht sehr, diese Zeilen veröffentlichen zu lassen, damit noch so manchen Leidenden durch dieses Mittel geholfen wird.

Mit aller Hochachtung Ihr dankend verpflichteter

F. Stuchtey.

Rheda, den 1. Juni 1844. Kirchen- und Armenrendant der evangelischen Gemeinde zu Rheda.

Die Richtigkeit des vorstehenden Attestes wird gerichtlich bescheinigt.

Rheda, den 1. Juni 1844.

(L. S.) Der Amtmann daselbst, dessen Abwesenheit für denselben zeichnet

(322.) Schnell, Sekretär.

Für Herrn Johannes Ronge

sind ferner bei uns eingegangen: Thlr. Sg. Pf.

Von Hilchenbach eingegangen . . . 5 12 —

In Truppach gesammelt . . . — 20 —

Von einem Diensthofen in Wilsdorf . . . 2 6

Gesammelt in den Gemeinden Klafeld und Geisweid . . . 1 — —

Hingzu die bisher eingegangenen Beiträge mit Rthlr. 7 4 6

Summa Rthlr. 64 3 —

Summa Rthlr. 71 7 6

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorrätzig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(323.) In allen Buchhandlungen ist zu haben:

v. Sydow (Königl. Preuss. Major a. D.)

Herrschaft und Gefinde.

Zur Beleuchtung der zwischen beiden bestehenden Verhältnisse, Verpflichtungen, Rechte, Anforderungen und der vorkommenden Mißgriffe und Verirrungen. Nebst Vorschlägen zu vernünftiger und wirksamer Beseitigung der, die beiderseitige Zufriedenheit störenden Mängel. 8. 22 1/2 Sgr.

Der Herr Verfasser hat sich bereits schon früher durch seine mehrfachen in das praktische Leben einschlagende und dessen Annehmlichkeiten befördernde Schriften den Dank und die Achtung des Publikums erworben. Der diesmal behandelte Gegenstand berührt fast jede Haushaltung, und ist von solcher Wichtigkeit, daß er von Rechtswegen in keiner einzigen fehlen sollte.

(324.) Bei C. M. Schüller in Erfeld ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Handbuch

der holl. Handelskorrespondenz, nebst den nöthigen Anmerkungen, einer Sammlung der gebräuchlichsten Formulare und Erklärung der kaufmännischen Kunstausdrücke.

Von Dr. F. Ahn,

Verfasser einer holländischen Sprachlehre.

Preis geb. 15 Sgr.

Das Bedürfnis einer Sammlung gutgeschriebener holländischer Handlungsbriefe, wie sie aus den größern Häusern hervorgehen, hat sich schon so lange ausgesprochen, daß der Verfasser den vielfachen, an ihn ergangenen Aufforderungen nicht länger widerstehen konnte. — Die vorliegende Sammlung erstreckt sich über alle Arten von Geschäften und wird sich gewiß ebenso sehr durch Richtigkeit des Ausdrucks, als Zweckmäßigkeit des Inhalts empfehlen.

Für Kauf- und Geschäftsleute.

(325.) In Wilh. Friedrich's Buchhandlung ist zu haben;

Das Preussische Wechselrecht.

Für Richter, Justizkommissarien, Handelsgerichte, Magistrate, Referendarien, Auskultatoren, Aktuarien und überhaupt für alle Wechselfähige. Mit Formularen. Von J. Fr. Kuhn. 8. Preis 15 Sgr.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.

(326.) Bei uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ein Wort an Rom und seine Hierarchie.

Veranlaßt durch die Ausstellung des „heiligen Rödes“ zu Triest. als Beleuchtung der Schrift: „Herr Johannes Ronge, der falsche katholische Priester, und die schlechte Presse.“ Preis 2 1/2 Sgr. Hagen, den 19. Decbr. 1844. Thieme & Buch.

(327.) Bei uns sind erschienen:

Poetische Erzählungen von Kalisch.

21 Bogen 8. Preis Rtblr. 1. 15 Sgr.

Inhalt:

Die Schlacht bei Grochow. — Gomez. — Der Ehrenfels. — Mirza. — Der Simbascha. — Achmed und Leila. — Der Löwe von Navarra. — Der Ischertessenfürst. Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen und Wiesbaden ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz vorrätzig:

Eine Reise nach Rom.

Von

Dr. Ignaz Zeittelles.

Mit einer biographischen Skizze von August Lewald und dem Bildniß des Verfassers von Kriebner. 21 Bogen gr. 8. auf seinem weissen Maschinenvollpapier. Preis Rtblr. 1. 15 Sgr. — A. 2. 42 kr. rhein. — fl. 2. 15 kr. R.M.

Das nachgelassene Werk des edlen und geistreichen Mannes liegt hier dem deutschen Publikum vor. Wir zweifeln nicht, daß es bei allen den vielen Lesern, die es gewiß finden wird, ein eigenthümliches und bedeutendes Interesse erregen und einen sehr wohlthätigen Eindruck hinterlassen wird. Die Verlagsbuchhandlung hat keine Mühe gescheut, es äußerlich wohl auszustatten, und ein sauberes Bildniß von Kriebner beigelegt. (328.)

Druckfehler.

In Nr. 23, Seite 314, Zeile 20 von unten, statt: wegen die Konkurrenz — man die Konkurrenz. Zeile 29 von unten fehlt zwischen Gelegenheit technischer zu technischer.

Nebst einem Preisacourant des Papier- und Schreibmaterialien-Lagers der Friedrich'schen Buchdrucker.